

Waldenburger Zeitung

Getripredjer 3

(Waldenburger



Wochenblatt)

Herrnpredher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von
Amts- und Gemeindevorständen des Freies Waldenburg.
Postcheckkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank
Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank,
Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.

Ercheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- u. Feiertagen. Bezugspreis vierteljährl. 16.80, monatl. 5.60 M. frei Haus. Postabonnement 18.00 M. Preis der 45 mm breiten Beitzelle für Inferenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 1.00 M., von auswärts 1.50 M., Kleinstemteil 3.00 M., kleine Anzeigen 80 P.

Kritik an der Rede Briands.

Stimmes in London.

.... „In seiner Erscheinung ist nichts, was den Mann vom Genie verraten könnte. Gerade 50 Jahre alt, von mittlerer Größe und herb gebaut, mit schwarzem Haar und Bart, die abstechen gegen eine ziemlich bleiche Hautfarbe, ist Stinnes eine unauffällige Figur, wenn er im „Abdon“-Hotel aus- und ein- geht, den steifen Hut leicht gegen ein Ohr gerückt, eine Hand in der Tasche, und einen oder zwei Sekretäre bei sich, die ihrem Chef in seinem abgetragenen schwarzen Mantel unmittelbar auf den Fersen folgen. Er hält sich nicht auf, um mit jemand zu sprechen. Er hat keine Zeit, in der Halle mit anderen Gästen kurz zu plaudern. Eine unausführlich tätige, kalte, berechnende Menschenmaschine.“

So ließ sich die — „Times“ kürzlich in einem Berliner Bericht den Großindustriellen Hugo Stinnes schildern. Den Mann, der jetzt im Hotel „Claridge“ zu London aus- und eingeht. Stinnes ist wieder einmal in den Mittelpunkt der Politik gerückt, und alle Augen sind auf diesen Mann gerichtet, der schon im Juli vorigen Jahres in Spaa die Vertreter der Entente mit den Worten anredete: „Ich spreche liebend, damit ich meinen Zuhörern ins Auge sehen kann.“ — und: „Ich spreche aus natürlichem Recht, nicht aus Höflichkeit geduldet, hier oder anderwärts!“ Zu welchem Zweck ist Stinnes jetzt nach London gefahren? Die amtlichen Stellen antworten auf solche Frage, wie üblich, mit — Dementis. Das Londoner Auslandsministerium erklärt, daß Lloyd George Herrn Stinnes nicht eingeladen habe: nicht einmal geplant sei, eine Zusammenkunft zwischen den beiden Männern. Auf deutscher Seite versichern die zuständigen Stellen, daß Hugo Stinnes nicht im Auftrage der Regierung nach London geschickt ist. Selbstverständlich nicht! Wie sollte die Reichsregierung einen vollsparteiischen Abgeordneten als ihren Vertreter zum britischen Ministerpräsidenten schicken? Trotzdem hat vom ersten Augenblick an kein Mensch geglaubt, daß Stinnes etwa auf der Suche nach Handelsabschlüssen mit fünf Sekretären in England weilt. Er hat es nicht nötig, sein eigener Heisender zu sein. Vielmehr sind die derzeitigen politischen Verhältnisse und die Beziehungen Stinnes zu ihnen derart, daß es sich um gar nichts anderes als um eine neue große Aktion handeln kann. Lloyd George hat sich zwar an dem Tage, an dem Stinnes nach London kam, wie zum Wochenende gewohnt, auf seinen Landsitz Bournemouth begeben, aber man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß er dort mit Spannung darauf wartet, ob es Stinnes gelingt, mit der englischen Finanzwelt und auf diesem Umwege auch mit amtlichen Stellen Fühlung zu gewinnen. Es ist der scharfe Blick der Eiferjucht, wenn französische Blätter feststellen, Lloyd George habe sich die Auffassung anderer englischer Wirtschaftspolitiker zu eigen gemacht, das einzige Mittel sowohl zur Behebung der englischen Wirtschaftskrise wie auch zur wirtschaftlichen Wiedergewinnung der ganzen Welt sei die Aufhebung der Schulden der Alliierten untereinander und die Neuordnung der deutschen Reparationslasten. Es ist auch kein Zufall, daß die in Europa erscheinenden Amerikatäblier aus Washington Europa, auch die Regierung der Vereinigten Staaten sei in Abkehr von ihrer bisherigen Haltung einer Verminderung der

deutschen Zahlungsverpflichtungen nicht abgeneigt. Es geht vielleicht trotz der Sorgen der Washingtoner Konferenz hinter den englisch-amerikanischen Kulissen doch etwas vor, was Deutschland und seine Zukunft sehr nahe betrifft. Die Ränke, die von Pariser Blättern gesponnen werden — Stinnes sei nur deshalb nach London gereist, um gegen jede Anleihe für Deutschland aufzustehen, damit der Reichskanzler Wirth sich jedoch noch den Bedingungen der Industrie unterwerfen müsse —, würden Lloyd George wohl nicht davon abhalten, mit Stinnes in Verbindung zu treten, wenn er es zur Rettung oder auch nur zur vorläufigen Klärung der europäischen Lage für notwendig hält. Aber weiß man jemals genau, was Lloyd George für nöthig hält!?

Französische Vermutungen über
Stinnes Aufenthalt in London.

Paris, 23. November. Der „Temps“ schreibt aus Anlaß der Reise von Hugo Stinnes nach London, sie sei als Fortberatung für eine Finanzkombination anzusehen, die in Berlin eingeleitet wurde und die Deutschland die notwendigen Kredite durch ein englisch-deutsches Konsortium sichern würde. Die deutschen Industriellen würden gegen kurzfristige Verpflichtungen Devisen erhalten, die sie der deutschen Regierung anbieten würden, damit diese die Zahlungen an die Alliierten vollbringen könne.

Parallel mit der Aktion von Hugo Stinnes vollziehe sich die Aktion des Staatssekretärs Dr. Bergmann in Washington. Um ein ernstes Projekt, wie das von Hugo Stinnes, durchzuführen, müsse man unterscheiden, daß die Aktien und Debisen, die den deutschen Industriellen übergeben werden würden, von den Amerikanern als Zahlung angenommen würden und daß diese Zahlungen auf das Kreditkonto Deutschlands zugunsten der Reparationen gebucht würden. Wenn die Besprechungen von Hugo Stinnes nicht die erwarteten Resultate ergeben sollten, würde der Reichstag sofort zusammentreten und vielleicht aufgelöst werden u. Neu wählen würden stattfinden.

Eine Denkschrift der Großindustriellen
Englands.

London, 23. November. (W.B.) In einer Denkschrift des Sonderausschusses des Bundes der britischen Industrien heißt es über die Behandlung der Frage der deutschen Reparationen, daß der Reparationsplan in seiner gegenwärtigen Gestalt undurchführbar sei, und daß jeder Versuch, ihn mit Gewalt durchzuführen, zum Zusammenbruch Deutschlands führen müsse. Auf die jetzige Weise werde es schwierig sein, irgend eine Entschädigung von Deutschland zu erlangen. Wir stimmen darin vollkommen überein, daß Deutschland bis zum Maße seiner Fähigkeit zahlen soll, wir sind jedoch der Ansicht, daß, um unserer Industrie den geringstmöglichen Schaden zuzufügen, die alliirten Regierungen neue Vereinbarungen suchen sollten, die Bedingungen in verschiedenen Richtungen abzuändern, und wenn möglich sogar bereit sein sollten, unter Berücksichtigung der Annahme dieser Abänderungen durch Deutschland

die Last zu erleichtern, die Deutschland auferlegt wurde. Am Schluß der Denkschrift heißt es: Wir haben es für notwendig gehalten, in dieser Denkschrift die eingehende Ausarbeitung der Vorschläge zu bezeichnen, die wir unterbreiten. Wir fordern daher die britische Regierung dringend auf, unsere Vorschläge in ernste und dringende Erwägung zu ziehen.

Der Widerstand gegen Frankreichs Verteidigungs-Theorien.

Paris, 23. November. (WAB.) Der Washingtoner Sonderberichterstatter des Intransigent gibt eine Erklärung wieder, die Briand gestern nach seiner Rede vor Bressevertretern abgegeben hat. „Ein guter Tag für uns“, so habe er gesagt und dann seiner Befriedigung über die Zustimmung Balfours und des belgischen Botschafters zu seinen Erklärungen Ausdruck verliehen. Morgen wird das ganze amerikanische Volk sein Urteil fällen und vielleicht wird diese Sitzung der Konferenz auch in Deutschland großen Eindruck machen. Briand glaubt nach dem Berichterstatter, daß die Konferenz ihren Abschluß in der Bildung eines zweiten Völkerbundes für den fernsten Osten finden werde, dem ein entsprechender Gerichtshof beigegeben werden solle.

Ein Telegramm der „Newyorker Tribune“ aus Washington berichtet, die Engländer daselbst seien der Ansicht, Briand sei in seinen Aeußerungen bezüglich Deutschlands zu weit gegangen. Er habe

Frankreichs Bedrohung
seitens Deutschlands sehr übertrieben.

Frankreich könne sein Heer wesentlich verringern, ohne sich einer wirklichen Gefahr auszusetzen. Es habe den britischen Delegirten auch nicht gefallen, daß Briand keinen Hinweis machte auf die Unterstützung, welche die Engländer den Franzosen während des Krieges zuteil werden ließen und daß er Englands Angebot, wie es im Parlament geküßert worden sei, so hingestellt habe, als ob es dahin deute, daß die Vereinigten Staaten Frankreich gegenüber Angriffen Deutschlands sicherstellen sollten. Dies erkläre, so meinten einige Engländer, Balfours Bemerkungen, der besonders hinwies auf die Zahl der Briten, die im Kampfe für Frankreich fielen. Die englischen Delegirten hätten Briands Redegebe in den höchsten Ausdrücken gelobt, aber sie seien in der Billigung seiner Ausführungen zurückhaltend gewesen.

In Londoner Regierungskreisen hat die heute veröffentlichte Rede Briands in Washington vielfach Befremden erregt. Insbesondere die Angriffe gegen Deutschlands disziplinierte Truppenmacht, worunter man offenbar die Schupo versteht, werden als überaus gefährlich und den Tatsachen nicht entsprechend beurteilt. Man erwartet, daß

von maßgebender deutscher Seite
alsbald geantwortet

werden wird. Auch in Kreisen der hiesigen amerikanischen Vorherrschaft wird auf die Notwendigkeit einer offiziellen deutschen Erklärung hingewiesen.

Aus Washington wird dem „Berl. Tagebl.“ gemeldet: Sollte das Abbrümpfungproblem noch einmal

in die Debatte geworfen werden, so wird die amerikanische Regierung den Vorschlag machen, Deutschlands Ansicht zu diesem Punkte einzuholen. Die Idee der Konferenz fußt auf dem Grundsatz der Parität. Eine Beschlussfassung gegen eine Macht ohne deren Anhörung ist nach den Voraussetzungen der Konferenz undenkbar. Frankreichs Vorbehalte sind aber fast durchweg Einwände gegen Deutschland und die Versammlung kann nach amerikanischer Meinung die Lösung europäischer Probleme nicht versuchen, ohne alle daran interessierten Mächte sprechen zu lassen. Amerika ist daher geneigt, die weitere Beratung der Landabrüstungsfrage von der deutschen Teilnahme in irgend einer Form abhängig zu machen. Da die Konferenz jedoch schon am 15. Dezember zu Ende gehen soll, wird sich die Reise eines deutschen Vertreters nicht gut mehr ermöglichen lassen. Es heißt daher, daß man in England die Antwort auf eine Reihe von Fragen fordern wird, über deren Wortlaut sich die Kommission für Landabrüstung noch einigen wird.

Aus Washington wird ferner gemeldet: Der deutsche Botschaftsrat Frhr. v. Thiermann hat nach einer Mitteilung der „Chicago Trib.“ in einer Unterredung erklärt, er glaube, daß Deutschland gewillt sei, einem internationalen Gerichte neue Garantien

zu geben, um Frankreich die Furcht vor einem neuen Kriege zu nehmen. Er fügte hinzu, Deutschland wünsche zu arbeiten, ohne gestört zu werden und ohne die Beziehung des Ruhrgebietes befürchten zu müssen. Deutschland sei ferner bereit, diesen Garantien eine solche Form zu geben, daß die Welt ihre Aufrichtigkeit anerkennen müsse.

Wie „Petit Parisien“ aus Washington gemeldet wird, wird Briand Washington Donnerstag vor-mittag verlassen.

Preussischer Landtag.

72. Sitzung, 23. November.

Präsident Heinert eröffnet die Sitzung 12¼ Uhr. Die Beratung der Geschäftsordnung wird, entgegen einem Antrag der Kommunisten, fortgesetzt.

Präsident Heinert macht Mitteilung von dem Beschluß des Kleinstenrates über die Art der Weiterberatung der vom Hause unter lebhaftem Widerspruch der Kommunisten angenommenen. Der Kleinsterrat hatte beschlossen, abschließend zu verfahren. Zu jedem Abschnitt soll eine Redezeit von einer Viertelstunde. Nur beim § 59 und der Entschließung dazu über das Vätergesetz soll die Redezeit unbeschränkt sein. Um Beschlussfähigkeit möglichst zu verhindern, sollen die namentlichen Abstimmungen immer 5 Uhr nachmittags erfolgen.

Abg. Dr. Meyer-Ostpreußen (Komm.) wendet sich gegen die Beschlüsse des Kleinstenrates. Diese seien lediglich gegen die Kommunisten gerichtet. Seinen Ausführungen schließen sich die Abg. Rabold (U. S.) und Rag (Komm.) an.

Darauf wird die

Beratung der Geschäftsordnung

fortgesetzt. Die §§ 7, 8, 10 und 11 werden angenommen. Die namentliche Abstimmung über § 9 wird ausgesetzt bis nach 5 Uhr, wo die namentlichen Abstimmungen vorgenommen werden sollen.

Bei jedem Abschnitt beantragen die Kommunisten Änderungen. Zu dem Abschnitt VIII über Anfragen begründet Abg. Garnich (Dt. Vp.) einen Antrag, daß der Präsident die Anfragen unverzüglich dem Staatsministerium zur Beantwortung mitteilen soll. Nur wenn das Staatsministerium nicht binnen einer Woche antwortet, wird die Anfrage zur mündlichen Beantwortung auf die Tagesordnung der nächsten Tagung gesetzt.

Abchnitt IX behandelt die Sitzungen des Landtages. Der wichtigste Paragraph ist der § 59, der dem Präsidenten das Recht gibt, Abgeordnete von der Sitzung auszuschließen. Leistet der Abgeordnete keine Folge, so wird die Sitzung unterbrochen, und der Abgeordnete zieht sich ohne weiteres den Ausschluß für die folgenden acht Sitzungen zu. In besonderen Fällen kann ein Ausschluß bis zu 15 Tagen ausgesprochen werden.

Abg. Grzesinski (Soz.): Der Vortritt, wir trügen zur Ausarbeitung reaktionärer Vorschriften bei, ist unbegründet. (Rufen bei den Kommunisten.) § 59 richtet sich nicht gegen eine Minderheit. Er dient lediglich dem Schutze des Präsidenten. (Lärmender Widerspruch bei den Kommunisten.) Sie (zu den Kommunisten) zeigen ja immer aufs neue, daß Sie sich außerhalb jeder parlamentarischen Ordnung

stellen. (Gelächter bei den Kommunisten. Es ertönen schrille Pfeifentöne.) Der Paragraph ist notwendig, um überhaupt eine Arbeit des Hauses zu ermöglichen. Der Ausschluß ist wirklich keine zu hohe Strafe. (Erneuter Lärm und Pfeifen bei den Kommunisten.) Der Redner begünstigt den vom Zentrum, den Demokraten, der Deutschen Volkspartei und seiner Partei eingebrachten Änderungsantrag zu § 59a, der schriftlichen Einspruch eines Abgeordneten gegen den Ordnungsruf, gegen die Ausweisung durch den Präsidenten und gegen die Entscheidung des Kleinstenrates vorzieht. Der Änderungsantrag verlangt, daß der Abgeordnete durch schriftlichen Antrag gegen die Ausweisung den Kleinsterrat anrufen kann.

Abg. Bichtenstein (U. S.): Die politisch mißliebigen Personen sollen ausgeschlossen werden. Das alles tut man unter dem Motto, die Ordnung des Hauses zu schützen.

Abg. Rag (Komm.): Zu dem neuen Geschäft von der Deutschen Volkspartei bis zu den Sozialdemokraten bringen die letzteren als Einlage die neue Geschäftsordnung ein. Deutlich aber bildet sich demgegenüber eine Einheitsfront aller Proletarier einschließlich der S. P. D., nur die Parteiführer sehen und hören nichts. Alles dreht sich um die Futtertruppe. Die Unparteilichkeit des Herrn Heinert ist in Hannover bekannt. Heinert ist der geistige Vater der neuen Geschäftsordnung. Freilich schämt sich jeder einer solchen Vaterkassette. (Gelächter bei der Mehrheit.) Der Redner geht darauf auf die einzelnen Abschnitte des § 59 ein. Dieser soll die Majestät des Volkes schützen, wie gesagt wurde. Man schafft also einen neuen Majestätsbegriff in den Paragraphen. Wir werden nicht aufhören, Obstruktion zu treiben, und wenn Sie eine Schupo-Wache hier einrichten. Die Kommunisten werden nicht eher ruhen, als bis dieses Ausnahmengesetz zu Fall gebracht ist. Wir rufen die Arbeiterschaft auf zum Kampf gegen dieses Parlament. (Bravorufe und Händeklatschen bei den Kommunisten und Unabhängigen. Der Präsident rügt das Händeklatschen als unparlamentarisch. Zuruf der Kommunisten: Das machen wir, wie wir wollen!)

Auf Antrag Bimbergs (Soz.) folgt der Bericht des interfraktionellen Ausschusses über die Zustände in Wittenberg.

zu dem Abg. Bock (U. S.) als Berichterstatter das Wort erhält. Die Kommission hat an Ort und Stelle Erhebungen angestellt und im wesentlichen ermittelt, daß die Behandlung der Gefangenen, sowohl die ärztliche als auch diejenige seitens der Gefängnisverwaltung, im allgemeinen gut ist. Auch die Klagen über die Schupo-Beamten sind jetzt verstummt, nachdem die Behörden eine Anzahl aufsichtsführender Schupo-Beamten wegen vorchristlicher Behandlung von Gefangenen entlassen hat. Die Klagen der Gefangenen sind in der Hauptsache deswegen entstanden, weil sie sich unschuldig fühlten. Im Namen der Kommission teile ich dem Hause mit, daß der Eindruck, den die Gefangenen machten, der denkbar günstigste war. Unter ihnen befanden sich auch ältere Leute, die mit dem Strafrecht noch nicht in Konflikt gekommen waren und nun von den Sondergerichten mit zwei bis drei Jahren Gefängnis bestraft worden sind. Wir bitten den Landtag, das Nachprüfungsverfahren zu beschleunigen oder eine Amnestie zu erlassen. Die Gefangenen wünschen in Freiheit gesetzt zu werden, damit sie an dem Produktionsprozeß wieder teilnehmen können. Abg. der Landtag das Reichsjustizministerium auffordern, eine beschleunigte Abwicklung der Gnadenforschung zu veranlassen und die Aussetzung des Strafvollzuges herbeizuführen.

Ein Antrag Dr. Meyer-Ostpreußen (Komm.) auf Besprechung wird abgelehnt. Erregte Zwischenrufe der Kommunisten. Die Besprechung des § 59 wird fortgesetzt.

Abg. Rippel (Dtl.): Was hat das Auftreten der Kommunisten noch mit Positiv zu tun? Wir sind immer für den Schutz der Minderheit eingetreten. Was hat aber das Waffenglas des Abgeordneten Schulz-Neuß mit den Rechten der Minderheit zu tun? (Rufen rechts.) Wer die Gesetze des Hauses nicht anerkennt und die Arbeit hindert und wer die Rechte des Parlaments mißbraucht, gegen den muß das Haus vorgehen können. Es ist sehr die Frage, ob der § 9 überhaupt ausreicht, um die Maschine in Bewegung zu halten. Wo sind die Waffen, zu denen nach der Behauptung des Abgeordneten Rag die Massen gerufen werden sollen? (Rufen und Zwischenruf rechts: Sehr gut! Erneuter Lärm bei den Kommunisten und Zuruf des Abgeordneten Rag: Hat Ihre Partei nicht die Mörder Erzbergers bezahlt?) Herr Rag, begeben Sie sich schleunigst in ärztliche Behandlung. Wir stimmen dem § 59 zu, damit das Haus arbeitsfähig bleibt. (Stonische Hurraufe und Pfeifen bei den Kommunisten.)

Abg. Ruffale (Dem.): Was die Kommunisten hier vorgetragen haben, ist

die Sprache der Kassekammer

(Abg. Bockstein (Komm.) pfeift.) Ich hoffe, daß wir nicht zu anderen Mitteln greifen müssen, als in diesem Paragraphen vorgesehen sind.

Die Aussprache über § 59 wird geschlossen.

Die namentliche Abstimmung über den § 6 (Wahl des Präsidenten) ergibt die Annahme mit 279 Stimmen. Mit nein hat niemand gestimmt. Für die Annahme des § 9 („Der Präsident leitet die Verhandlungen. In den Sitzungen der Ausschüsse kann er mit beratender Stimme teilnehmen. Er sorgt für die Ordnung im Landtagsgebäude.“) stimmen 273 Abgeordnete. Mit nein hat niemand gestimmt.

Zu dem weiteren Debatte stellt Präsident Heinert fest, daß der Abg. Rag ihm das Wort „Schuft“ zugerufen hat. (Erregte Pfeiftrufe.) Auf einen weiteren Zuruf des Abg. Rag erklärt der Präsident: Herr Abg. Rag, mit Ihnen kann ich mich nicht in eine Diskussion einlassen. (Begehte Bravo-Rufe.) Ein Antrag Meyer (Komm.) auf Vertagung wird abgelehnt.

In der Aussprache zu einem weiteren Abschnitt, zu dem wiederum der Kommunist Schulz-Neuß das Wort ergriffen hat, rüft der Abg. Rippel (Dem.) dem Abg. Pies, der sich zu der Rechten hinüberbegeben hat, zu: Herr Pies, Sie haben hier Stinkbomben abgeworfen.

Darauf werden die verdächtigen Objekte von einem Diener entfernt. Zu einem weiteren Zwischenfall kommt es, als der Abg. Dr. Meyer-Ostpreußen (Komm.) eine Rede mit den Worten schließt: Auf Ihre Beschlüsse pfeifen wir! Darauf zieht er eine Trillerpfeife aus der Westentasche und gibt damit das Signal zu einem ohrenbetäubenden Pfeifenkon-art der Kommunisten. Währenddessen wird

von der Mehrheit als Datum für das Inkrafttreten der neuen Geschäftsordnung der 1. Dezember 1921 festgesetzt.

Gelfferich gegen die Erfassung der Sachwerte.

Berlin, 23. November. In der heutigen Sitzung des Reichstagsausschusses für Steuerfragen wandte sich der Abgeordnete Dr. Gelfferich gegen die Erfassung der Sachwerte. Die Besteuerung des Einkommens sei in Deutschland ungleichmäßig höher, als in irgend einem Lande der Welt; hierbei sei noch abgesehen von allen Zusatzsteuern wie z. B. den Körperschaftsteuern. Die Mark habe aufgehört, ein fester Wertmesser zu sein, das sei zu berücksichtigen für die Steuerfragen und auch für die Vermögensfrage. Von diesem Gesichtspunkte aus müsse die Kritik des Vermögenssteuergesetzentwurfes verhärtet werden. Eine Anpassung der Besteuerung an die jeweiligen Vermögenswerte sei zu fordern. Das üble Schlagwort von der Erfassung der Sachwerte müsse verschwinden.

Jede Erfassung der Sachwerte sei ein Eingriff in die Substanz,

wie man sie auch vornehmen mag. Der Redner wünschte eine Auskunft für die Vorbelastung des fundierten Einkommens im Reich und in den Ländern, um für die neue Vorbelastung zu wissen, ob sie vom Einkommen noch getragen werden könne, und kritisierte im einzelnen die Einstellung der Regierungsvorlage (§ 7 und § 8). Angesichts der alten Staffelung der Vermögenssteuer nach den früheren, viel besseren Goldwerten müsse man jetzt prüfen, ob man nicht eine neue Staffelung vornehmen könne. Man dürfe aber auch nicht alljährlich den Stand des Vermögens feststellen, sondern höchstens alle drei Jahre zu einer Ermittlung des Vermögens schreiten. Die Erfassung der Sachwerte, wo sie am leichtesten möglich sei, nämlich bei industriellen Aktiengesellschaften, könne uns der Einkommen gegenüber

nur eine Atempause von etwa einem halben Jahre sichern. Deshalb müßte man jede Umwandlung solchen Privateigentums in Reichseigentum ablehnen, dagegen sei man mit einer Besteuerung in ertäglichem Maße einverstanden. Leider habe man gar keine Uebersicht, wie hoch bereits seitens der Länder und seitens der Gemeinden Grund und Boden, ferner Gewerbe, Handel und Industrie vorbelastet seien. Es sei durchaus unzumutbar, nunmehr eine völlige Verwirrung in die abgebrachten Steuerbegriffe zu bringen.

Der landwirtschaftliche und städtische Grundbesitz sei und bleibe Grundvermögen.

Eine Besteuerung als Betriebsvermögen könne nicht gutgehen werden, da sonst die Grundlage des Einkommensteuergesetzes ins Wanken geraten müßte. Die §§ 7 und 8 des Vermögenssteuergesetzentwurfes, die diese Verwirrung notwendigerweise herbeiführen, müßten völlig beseitigt werden. An den bewährten Grundsätzen müsse man nicht nur im Interesse einer klaren Steuergesetzgebung, sondern auch im Interesse einer schleunigen Steuererhebung und nicht zuletzt im Interesse des Wirtschaftslebens festhalten. Auch der andere Regierungsvorschlag, daß landwirtschaftliche Vermögen künftig nach dem sogenannten gemeinen Wert zu besteuern, sei undurchführbar, denn bei den heutigen verworrenen Verhältnissen lasse sich überhaupt

keine einwandfreie Feststellung, was allgemeiner Wert ist,

aussprechen. Für das industrielle Betriebsvermögen sei wohl der Einstandspreis nicht mehr zu halten, da sonst die neuen Fabriken gegenüber den alten zu stark benachteiligt werden würden. Selbstverständlich sei auch hier der gemeine Wert ungerecht. Die Industrie müsse hier noch eingehende Vorschläge machen. Jedenfalls seien diktatorische Befugnisse des Finanzministeriums vollkommen unannehmbar.

Zum Schluß verlangte Dr. Gelfferich für die Kriegsanleihebesitzer und für ähnlichen Besitz, der um 90 bis 95 Prozent entwertet sei, keine weitere Belastung durch Vermögenssteuern, wenn nachgewiesen werde, daß man an dem Besitz seit dem 30. Juli 1919 ununterbrochen festgehalten habe.

Zur Beachtung.

Infolge verschiedener Anfragen weisen wir wiederholt darauf hin, daß der Bezugspreis unserer Zeitung seit 1. Oktober wöchentlich 1,30 M., monatlich 6,00 M., vierteljährlich 16,80 M. beträgt. Zu diesen Preisen erhalten unsere geschätzten Abonnenten die Zeitung auch durch unsere Austräger zugeführt.

Waldenburger Zeitung

Nr. 275

Donnerstag den 24. November 1921

Beiblatt

Wie erzielt die Reichseisenbahn Ueberschüsse?

Diese Frage wird in der „Breslauer Morgen-Zeitung“ wie folgt beantwortet:

1. Wenn für die an die Entente abgegebenen 5000 Lokomotiven und 10 000 Eisenbahnwagen kein Ersatz, keine Renaufwendungen hätten gemacht werden müssen, die um das Vielfache teurer sind. Es kostet z. B. eine Lokomotive, die vor mehreren Jahren noch für höchstens 80 000 Mark zu haben war, heute 1,9 Millionen.

2. Wenn die Elektrifizierung der Staatsbahn nicht mehr die riesigen Summen verschlingen wird. Der Anschaffungspreis einer neueren elektrischen Lokomotive beträgt 2,1 Millionen. Dieselbe kostet innerhalb eines Jahres an Reparaturkosten so viel wie die Anschaffungskosten für diese betragen. Der Kilometer Streckenausnutzung, die ziemlich kompliziert ist, auf unserer elektrischen Riesengebietsbahn kostet der Eisenbahnverwaltung 180 000 Mark. Von den enormen Kosten verursachenden Kraftwerken und Unterstationen ganz zu schweigen; die zum Teil nicht voll ausgenutzt werden.

3. Wenn man für die Feuerung der Dampflokotiven statt der bisherigen Steine und Schiefer, die als gute Kohle bezahlt werden, wirklich Kohle liefern und auch der für Lokomotiven unwirtschaftliche Koks in Wegfall kommen wird.

4. Wenn die enorm gestiegenen Preise für Kohlen, Oel, Eisen, Metalle, Dichtungsmaterial usw. abgebaut, daß sie wieder auf einer erträglichen Höhe angelangt und den Etat der Eisenbahnen nicht wie bisher unermäßig belasten würden.

5. Wenn man der Privatindustrie für die Reparatur von Eisenbahnfahrzeugen zu den Unkosten nicht mehr so kolossale Zuschläge, man spricht von 300 Prozent, gewähren würde, wodurch ein Kohlenwagen nach seiner Instandsetzung so viel kosten soll wie fast ein neuer; nämlich 100- bis 140 000 Mk.

6. Wenn die Kontrolle über die Arbeiter-Wochenkarten eine schärfere sein wird und diese Karten an der Sperre bei jedwemmaliger Benutzung gelocht würden, wie bei der Straßenbahn, damit nicht gewisse Kreise, wie von Unparteiischen festgestellt, dieselben nicht, wie vorgeschrieben, nur zur einmaligen Hin- und Rückfahrt, sondern im Tage mehrmals benutzen, wodurch täglich Tausende umsonst befördert werden müssen; auch gehört zu jeder Wochenkarte, die nicht Händlern und Landwirten, sondern nur Arbeitnehmern zusteht, ein Lichtbild, damit dieselbe nicht wie bisher auf andere Personen übertragen werden kann.

7. Wenn man die Güter- und Personentaxe der Selbstverwaltung entsprechend angepaßt haben

wird. Wenn alle Tarifermäßigungen abgeschafft sein werden, da dieselben keinen Einfluß auf Preisreduzierungen haben und nur die Taschen der Produzenten und Händler füllen.

8. Wenn man nicht mehr Beamte, technische und nicht technische, durch fortwährende Titelschiebungen innerhalb eines Jahres drei-, sogar viermal in immer höhere Gehaltsgruppen ohne Prüfung hinaufstrangieren lassen wird, obwohl die Leistung genau dieselbe bleibt und deren dienstliche Stellung sich in nichts, aber auch in nichts ändert.

9. Wenn man nicht mehr, trotz des zeitweisen Wagenmangels, noch lange betriebsfähige Güterwagen, darunter solche von 20 Tonnen Ladegewicht, die erst vor einigen Jahren neu geliefert wurden, aus dem Wagenpark ausscheiden und zum Verkauf stellen würde, für die doch der viel teurere Ersatz geschaffen werden muß.

10. Wenn man Schnell- und Personenzüge, die sich nicht rentieren, weil dieselben so wenig Reisende aufweisen, daß diese in einem einzigen Wagen bequem Platz finden, ausfallen ließe. Wodurch die teureren Kohlen und Oel gespart und das rollende Material einschließlich der Lokomotiven mehr gespart würde.

11. Wenn mit einem Worte anstatt bürokratischer Geistes künftig bei der Verwaltung der Reichseisenbahn kaufmännischer Geist maßgebend sein würde.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 24. November 1921.

* **Gantag der Schlesischen Händler.** Der Verband Deutscher Händler und reisender Gewerbetreibender, Sitz Magdeburg, hielt am Sonntag seinen Gantag für Schlesien in Breslau im Gewerkschaftshaus ab. Der Gauvorsitzende Moser erstattete den Tätigkeitsbericht. Der Gau hat im verflossenen Jahre eine reiche Tätigkeit entfaltet; die Ortsgruppen Neusalz und Striegau wurden neu gegründet. Den Bemühungen der Gauleitung ist es gelungen, einige Erleichterungen für die Kollegen beim Umsatzsteueramt und Landesfinanzamt zu schaffen. Stellung genommen wurde auch gegen den wilden Handel und gegen den unerlaubten Sonntagshandel. Nach Erhaltung des Rassenberichts wurde ein Antrag einstimmig angenommen, der ganz energisch gegen die von der Zentrale geführte Geschäftsordnung protestiert, die diese dem Gau und den Ortsvereinen gegenüber übt. Die Delegierten hoffen unbedingt, daß die Zentrale ihre Mitglieder besser unterrichtet, indem sie die Protokolle pünktlich in der Verbandsschleife veröffentlicht, sowie den neu gegründeten Ortsgruppen sofort das nötige Material übersendet. Dann wurde der 1. Gauleiter Moser einstimmig wiedergewählt. Schließlich wurde Stellung genommen zu der Verschmelzung der beiden Händlerverbände, und beschlossen, nicht unversucht zu lassen, die Einheitsfront zustande zu bringen, unter allen

Umständen müsse aber an der freigeigenschaftlichen Grundlage festgehalten werden. Unter den verschiedenen eingegangenen Anträgen wurde ein Antrag Görtz angenommen, der die Bekämpfung der ausländischen Juden im Hausierhandel und Marktwesen verlangt. Ein weiterer Antrag fordert die Bekämpfung des Bargeldausspiels über die gesetzliche Form auf Märkten und Festen. Weiter wurde gefordert, die Kreissteuer für verkaufende Händler bei Festen gänzlich zu unterbinden. Der nächste Gantag soll in Waldenburg stattfinden. Eine längere Aussprache über Mißstände auf den Märkten und unberechtigtes Handeln beschloß die umfangreiche Tagung.

* **Nieder Hermsdorf. Lichtspiel-Vorführungen für die Jugend.** Wie bereits früher berichtet, wurde in der Aula der hiesigen evangelischen Volksschule eine Lichtspielvorrichtung geschaffen, die zwar in erster Linie den Schülern der Volksschulen das Lichtbild sowohl, als auch vor allem das Laufbild als Anschauungsmittel nutzbar zu machen bestimmt ist, die aber gleichzeitig auch Jugendvereinen und Erwachsenen als Volkshilfsmittel dienen soll, für das ja gerade Licht- und Laufbild hervorragend geeignet sind. Wünschenswert und sehr erfreulich wäre es deshalb, wenn Vereine aller Art recht regen Gebrauch davon machen würden. Ist doch dadurch bequeme Gelegenheit gegeben, ihren Mitgliedern jederzeit gute Licht- und Laufbilder für wissenschaftliche Belehrung bezw. Unterhaltung allgemeinen Inhalts, sowie auch solche für besondere Vereinszwecke zu bieten. Daß die Einrichtung bezüglich der Apparatur in technischer Beziehung als einwandfrei bezeichnet werden darf, bewies die bereits bei der Eröffnungsvorführung, sowie auch bei der ersten Schulvorführung befundene Anerkennung. Es werden allmonatlich Schul- und besondere Jugendvorführungen stattfinden. Für Sondervorführungen in Vereinen werden Interessenten bezw. die Vorstände gebeten, sich an Lehrer Wiemer, Weißsteiner Straße 8, zu wenden.

* **Nieder Hermsdorf. Gemeindevertreter-Sitzung.** Die Tagesordnung der Gemeindevertreter-Sitzung wurde in folgender Weise erledigt: Die Einladung zur 2. Lokalen Ausstellung des hiesigen Kleinrentnervereins wurde bekanntgegeben. Zur Neuanschaffung von Inventar, Geschirr und Wäsche für das Alters- und Siedenheim bewilligte man den Betrag von 40 000 Mk. Der Erhöhung des Pflegekostenjahres für die Bewohner des Siedenhelms von 4 Mk. auf 9,50 Mk. pro Tag wurde zugestimmt; desgleichen stimmte man dem Erlaß von Wertzuwachssteuer- und Aufbaufähigkeitssteuerordnung zu. Der Erlaß einer Ortsaufhebung über Erhebung von Schulbeiträgen für die Berufsschule (Fortbildungsschule) fand Genehmigung. Im Anschluß hieran wies Bürgermeister Künner darauf hin, daß in Kürze die Errichtung der Pflichtfortbildungsschule für jugendliche Bergarbeiter, wie sie bereits in 122 Orten des rheinisch-westfälischen Industriebezirks besteht, und ab 1. April 1922 die Einführung der Pflichtfortbildungsschule für Mädchen erfolgen wird. Der Antrag des Arbeitersportvereins auf Schaffung eines Ortsausschusses für Selbstübungen wurde in der Weise erledigt, daß der bisherige Turnhallenausschuß unter Angliederung des Dr. med. Luntner und je eines Vorstandsmitgliedes der Radsportvereine zum Ortsausschuß für Selbst-

Deutschlands Auferstehung 1927.

Eine zahlenmäßige Prophezeiung ist seit etwa 70 Jahren in Berliner Hofkreisen bekannt. Dr. Martin Karpiniski schreibt darüber im „Berliner Lokal-Anzeiger“: Im Jahre 1849 habe der damalige Prinz von Preußen (später Kaiser Wilhelm I.) eine Zigeunerin über sein zukünftiges Schicksal befragt. Die Zigeunerin forderte den Prinzen auf, die laufende Jahreszahl, also 1849, quer zu schreiben, dann noch einmal senkrecht. Das ganze solle dann addiert und durch die Mitte der Zahlen ein senkrechter Strich gezogen werden.

18 49
1
8
4
9
18 71

Auf Grund der erhaltenen Zahl voraussagte die Zigeunerin, der Prinz werde im Jahre 1871 deutscher Kaiser werden. Sogar das Datum gebe aus dieser erhaltenen Zahl hervor. Die Zahl vor dem senkrechten Strich bedeute den Tag der Krönung, die kleinste Zahl rechts vom Strich (1) den Monat, also den Januar. Tatsächlich fand die Kaiserproklamation am 18. Januar 1871 in Versailles statt. — Diese Zahl 1871 solle der Prinz abermals quer und senkrecht schreiben wie zuvor, den Strich ziehen und addieren:

18 71
1
8
7
1
18 88

Diese Zahl 1888 werde sein Todesjahr sein, die Quersumme der beiden Zahlen vor dem Strich er-

gäbe 9 (1+8), die Summe der drei kleinsten Zahlen rechts vom Strich ergäbe 3 (1+1+1), diese letzte Zahl sei die Monatszahl, die erste der Tag seines Todes. Tatsächlich starb Kaiser Wilhelm am 9. März 1888. Darauf ließ die Zigeunerin noch einmal die letzterhaltene Zahl quer und senkrecht schreiben:

18 88
1
8
8
8
19 13

In dieser Zahl stecke der letzte Friedensglanztag des Deutschen Reiches. Das Datum des Tages müsse derart errechnet werden, daß man die obere Zahl links vom Strich (18) als die Tageszahl, die Summe der beiden unteren Zahlen links vom Strich als die Monatszahl betrachte (1+9=10). Tatsächlich wurde am 18. Oktober 1913 das Völkerschlachtdenkmal in Leipzig enthüllt. „Rechnest du aber“, so sagte sie weiter, „die Ziffern von 1913 zusammen, so erhältst du den Anfang vom Ende des Reiches!“. Also: 1+9+1+3=14; das Jahr 1914 ist gemeint, in dem der Weltkrieg begann. Als der Prinz nach dem Ende des Krieges fragte, machte die Zigeunerin ihn auf die 19 und die 18 des letztgenannten Zahlenbildes aufmerksam. Setze man die 18 rechts neben die 19, so erhalte man 1918, ein Unglücksjahr, was aus der Zahl 13 hervorgehe. Weiter nach dem Datum des Zusammenbruches gefragt, habe die Zigeunerin die drei bisher erhaltenen Summen, also 1871, 1888 und 1913 untereinander geschrieben und addieren lassen:

18 71
18 88
19 13
56 72

Zähle man aus der erhaltenen Summe die beiden Zahlen rechts zusammen (7+2), so erhalte man 9.

Dasselbe mit den Zahlen links (5+6)=11. Am 9. November 1918 werde der Todestag des Reiches Kaiser Wilhelms I. sein. Am 9. November brach tatsächlich die Revolution aus. Nach der Wiedererrichtung Deutschlands befragt, ließ die Zigeunerin abermals die Zahl 1913, also die Zahl des letzten Glanzes, neben- und untereinander schreiben:

19 13
1
9
1
3
19 27

Die Summe der Zahlen links (1+9=10) bedeuten das Tagesdatum, die Summe der drei kleinsten Zahlen rechts vom Strich (1+1+1=3) den Monat der Wiederaufrichtung im Jahre 1927. Der 10. März 1927 also sollte die Wiedererrichtung Deutschlands einleiten. Mit dem März (nach anderer Uebersetzung der 19. März) 1927 soll Deutschland wieder auferstehen beginnen. Seinen nächsten Glanztag aber werde Deutschland nach jahrelanger Entwicklung erst wieder im Jahre 1946 erleben. Und zwar ergebe sich dieses Jahr folgendermaßen:

19 27
1
9
2
7
19 46

Der 19. oder der 10. (1+9) sei wiederum das Tagesdatum, die Zahl 5 als Summe der drei kleinsten Zahlen rechts vom Strich (2+1+2) der Monat, also der Mai. Seinen nächsten Glanztag, entsprechend dem Glanztag am 18. Oktober 1913, werde Deutschland am 10. oder 19. Mai 1946 erleben.

Hoffen wir das Beste!

Abungen umgebildet wird. Zur Anpflanzung von 69 Straßenbäumen am Orte und in Hellschammer-Grenze bewilligte man 6000 Mk. Entgegen einem früheren Beschlusse stimmte man der Befehung der 3. Hilfschulstufenstelle durch Lehrer Herzog zu. Die Bewilligung von 40 000 Mk. zur Ergänzung der Lehr- und Lernmittel für die hiesigen Schulen wurde von der Einbringung eines genauen Verzeichnisses abhängig gemacht. Die Gemeindeverwaltung stimmte der veranschlagten Einführung des Unterrichts in der Sängerschule in den Oberklassen der hiesigen Volksschulen durch die Schulkinder zu. Das Honorar der Schulkinder wurde pro Kind und Jahr auf 4 Mk. erhöht; desgleichen erhöhte man das Verzehonorar für die Sängerschule, Waldheim- und Lungenfürsorge auf 2500 Mk. für jeden Fürsorgezweig. Die Einführung der Kleintierzucht vom 2.-6. Lebensjahre wurde beschlossen und 2500 Mk. dafür bewilligt.

d. Liebichau. Familienfeier. Das Fest der silbernen Hochzeit feierte das Lehrer Langesche Ehepaar. Nachdem der M.-G.-V. „Lieberfranz“ am Morgen des Ehrentages ein Ständchen dargebracht und eine Ehrengabe überreicht hatte, fanden sich im Hause des Tages viele Gratulanten ein, um dem Jubelpaar herzliche Wünsche zu übermitteln.

h. Neukendorf. Gemeindeverordneter-Sitzung. Im Gasthof „zum Reichsadler“ hier hielt am 22. November die hiesige Gemeindeverwaltung unter Leitung des Gemeindevorstandes eine gut besuchte Versammlung ab. Nach Eröffnung wurde zum 1. Punkt der Tagesordnung eine neue Aufstellungssatzung angenommen, welche eine erhebliche Erhöhung der bisherigen Sätze vorsieht. Als weiterer Punkt gelangte die im Entwurf vorkommende Aufhebung der Mietsatzung zur Annahme. Da mehrere Mitglieder des Mietsatzungsausschusses ihr Amt niedergelegt hatten, wurde beschlossen, ein Wohnungsausschuss zu gründen und als Mitglieder gewählt Zimmermeister Zimmer, Hausbesitzer Paul Hoffmann, Hausbesitzer Heinrich Bittner in Neu Graubendorf; als Mietervertreter Gemeindevorordneter Oswald Schmitt, Wilhelm Schmidt und Böttcher Paul Buxfert in Neu Graubendorf. Der Beitritt der Gemeinde zum Zweckverband für das höhere Schulwesen wurde abgelehnt. Die dauernd steigenden Ausgaben der Gemeinde machten die Vorlage eines Nachtragsvoranschlags erforderlich, welcher mit 189 000 Mark festgesetzt wurde. Die ungedeckten Ausgaben betragen ca. 150 000 Mk. Die Hundesteuer wurde auf 40 Mk. für den 1., 150 Mk. für den zweiten und 200 Mk. für den 3. Hund festgesetzt. Als Mitglied für die Lungenheilstätte-Kommission wurde Rektor Schwarz gewählt. Dem Kleintierzuchtverein wurde aus Anlaß der am 15. Januar n. J. hier stattfindenden Lokal-Ausstellung ein Ehrengeld von 500 Mk. bewilligt. Zur Verbesserung der Ortsbeleuchtung wurde der Antrag des Vertreters Schmitt, den Fleischerberg hier und die Opitz-Gasse in Neu Graubendorf zu beleuchten, angenommen. Den Invaliden und Ortsarmen soll auch dieses Jahr ein Geschenk zugewiesen werden. Als Richtlinie soll das Mindesteinkommen von 150 Mk. für eine Person, 250 Mk. für 2 Personen, und 60 Mk. für jedes Kind und Monat gelten. Mit Besprechung verschiedener Angelegenheiten, welche zur nächsten Sitzung vorgelegt werden sollen, schloß die Sitzung.

Aus der Provinz.

Schweidnitz. Schiedsspruch. Wir berichteten von neuen Lohnhöhen, die sich in der Textil-Industrie des Reichsbach-Saagendiebauer Industriegebietes ergeben haben. Vorgestern nachmittag nun tagte im Magistrats-Sitzungs-Saale zu Schweidnitz der Schiedsspruchsausschuß, um sich mit der entstandenen Lohnstreitfrage zu beschäftigen. Es wurde dort folgender Schiedsspruch gefällt: Für männliche Arbeiter über 25 Jahre soll der Stundenlohn betragen: im Dezember 6,80 Mk., im Januar 7,30 Mk., für Frauen im Dezember 5,90 Mk., im Januar 6,40 Mk. Diese Sätze schließen alle Zulagen ein. Als Endfrist für die Annahme dieses Schiedspruches wurde von den Arbeitgebern der kommende Sonnabend festgesetzt. Die neuen Sätze erfüllen zwar nicht ganz die von den Arbeitnehmern gestellten Höchstforderungen (7,50 Mk. Stundenlohn), kommen diesen Sätzen aber doch so nahe, daß man die Annahme des Schiedspruches und damit die Beilegung der Lohnhöhen in Mitleidenschaft erhofft.

Hirschberg. Kreistag. Der Kreistag des Kreises Hirschberg hat der Eingekündung der Borortsgemeinde Cummersdorf nach Hirschberg und ebenso dem zwischen dem Kreise Hirschberg und der Stadt Hirschberg abgeschlossenen Auseinandersetzungsvertrag zugestimmt. Auf Grund dieses Vertrages wird die Stadt Hirschberg vom 1. April n. J. ab einen eigenen Stadtkreis bilden.

N. Neurube. Verschiedenes. Montag abend war im Hause des Malermeisters Franz Meier in Kolonie Kiefernau auf bisher unaufgeklärte Weise Feuer ausgebrochen. Das Haus brannte vollständig nieder. Infolge Wassermangels konnten die zur Löschhilfe herbeigeeilten Feuerwehren das Feuer nur auf seinen Herd beschränken. — Wie verlautet, ist die Gewerkschaft der Neuruber Kohlen- und Tonwerke durch Abtretung sämtlicher Anteile des Grafen v. Magnis auf Ebersdorf und der meisten übrigen Kuxe in das Eigentum der Vintke-Hofmann-Werke A.-G. zu Breslau übergegangen. — Im Fußballspiel zwischen Neurube „S. S. B. 1“ und Salzbrenn „B. f. B.“ fregte „B. f. B.“ Salzbrenn mit 4:1.

Slag. 10 Millionen Mark bewilligt. Die Riesenbeschaffung der Kommoden ergab sich auch hier in einem mit gewaltigen Ziffern sprechenden Antrage des Magistrats, der der Stadtverordneten-Versammlung unterbreitet wurde. Er verlangte die Annahme eines Darlehens von nicht weniger als 10 Millionen

Mark, und zwar sollen davon verwendet werden 1 600 000 Mk. für den Bau des Elektrizitäts-Ortsnetzes, 2½ Millionen für den Ausbau der Obermühle zum Zweck der Aufbarmachung der Wasserkraft, 280 000 Mk. für den Ausbau des Wasserwerks für elektrischen Antrieb, 430 000 Mk. für den Anschluß der Vorstadt Halbendorf an das elektrische Ortsnetz, 1 200 000 Mk. für Herstellung eines Eisenschlusses nach den städtischen Gegebenheiten, 3 Millionen für die Wohnungsfürsorge, 180 000 Mk. für Straßenbauten, 500 000 Mk. für Verluste aus der Kriegswirtschaft, die sich damit auf 9 700 000 Mk. beziffern. Die Stadtverordneten bewilligten diese angeforderten Riesenbeträge.

Brieg. Ohne Garnison? Der hiesigen Stadt, die seit Jahrhunderten Garnisonstadt gewesen ist, droht durch die Verlegung des Halbbataillons ein neuer Verlust. Brieg, das vor dem Kriege viele Jahre vier Bataillone und später drei Bataillone als Garnison hatte, wurde nach der durch den Friedensvertrag festgesetzten großen Verminderung der Friedensstärke nur das Halbbataillon 1/7 als Garnison zugeteilt. Nach einer hier eingegangenen Mitteilung soll auch dieses Halbbataillon von Brieg fortkommen und nach Oberbrosen verlegt werden. Falls nicht einem anderen Truppenteile unsere Stadt als Standort zugewiesen wird, würde Brieg vorläufig ohne Garnison sein. Da aber die hiesige Stadt viele militärische Gebäude, darunter ein großes Infanterie-Kasernement und ein ausgedehntes Militär-Magazin besitzt, so kann wohl erwartet werden, daß man Brieg eine andere Garnison erteilen wird. Brieg, das bis 1808 Festung war, besaß unter österreichischer und später unter preussischer Herrschaft meist starke Garnisonen.

Bunte Chronik.

Warum heiraten Frauen?

Man fragt sich öfters, warum eine Frau gerade diesen und keinen anderen Mann genommen hat, und ahnt, daß in solchen Fällen Gründe missprechen müssen, die in den Tiefen des weiblichen Herzens verborgen liegen. Ein englischer Psychologe, Dr. Mortimer, der die Heiratsgründe der Damen eingehend studiert hat, sucht diese Geheimnisse zu enthüllen. Er glaubt, daß Liebe nur in etwa 50 Prozent bei den Heiraten den Ausschlag gibt. Unter den 50 anderen Gründen, die auf Hundert kommen, befinden sich sehr seltsame. Nicht selten ist es einfache Unzufriedenheit mit dem augenblicklichen Zustand, Sehnsucht nach Abenteuern, Unlust zur Arbeit. Sehr häufig sind die Motive den Frauen gar nicht bewußt, sondern sie handeln instinktmäßig. Unter den seltsamen Heiratsgründen führt der Autor die folgenden an: „Ein junges Mädchen heiratete einen Großindustriellen nur deshalb, weil sie in einem großen Geschäft mitarbeiten wollte. Sie hat sich auch geschäftlich vorzüglich bewährt, aber ihr Herz ging leer aus und die Ehe ist nicht glücklich. Eine andere Dame hatte sich in den Kopf gesetzt, die Frau eines bekannten Politikers zu werden und dadurch oft in die Zeitungen zu kommen. Nachdem sie ihren Willen durchgesetzt hatte, erkannte sie, daß „der Ruhm ein leerer Wahn“ ist, trennte sich von ihrem Mann und verabschiedete sich von der Politik. Ähnlich handelte ein Mädchen mit literarischen Interessen, das durchaus einen Schriftsteller heiratete. Sie wünschte sich einen Mann, der ihre Aufsätze und Dichtungen ruhig mitanhören müsse, bei Verlegern vermitteln und sie in Schriftstellerkreise einführen solle. Es gelang ihr auch, einen sehr viel älteren Literaten zu bewirken, wobei sie ganz bewußt und planmäßig zuwege ging. Nun ist sie wirklich „gedruckt“ und hat einige literarische Erfolge gehabt, aber sie fühlt sich einsam und unglücklich. Viele junge Mädchen jagen dem Nobel des reichen Mannes nach, und der Fingerring des Reichums ist für sie verführerisch in prachtvollen Kleidern, herrlicher Einrichtung, Schmuck und vielen Dienstboten. Eine Dame aus der Bekanntschaft des Verfassers heiratete nur aus dem Grunde, weil sie ein Pferd haben wollte. Leidende Frauen entschließen sich manchmal zur Ehe, weil sie ein Bedürfnis nach liebevoller Pflege haben. Wer es ist natürlich, daß alle solche Heiratsgründe, bei denen nicht eine starke Sympathie und Zuneigung mitspricht, unglücklich auslaufen.“

Richard Strauß in Neuport.

In Neuport, wo noch vor wenigen Monaten die deutsche Musik verbannt war, wird jetzt Richard Strauß enthusiastisch gefeiert. Der Bürgermeister veranstaltete ihm zu Ehren eine Festlichkeit im Rathaus, und die Carnegie-Halle war überfüllt, als er dort die Aufführung einiger seiner Kompositionen leitete. Einem Neuporter Journalisten erzählte Strauß, daß er jetzt ein heiteres Ballet „Schlagflamme“ komponiere; es spielt in einer Konditorei, und zwar eine Szene in der Küche und eine im Laden. Die Wahl dieses Stoffes erscheint als ein Dankbarkeitsakt gegenüber den Amerikanern, die bekanntlich große Freunde von Süßigkeiten sind. Ferner arbeitet der Künstler an einer kleinen Oper, die in irgend einem intimen Theater mit kleinem Orchester zur Aufführung gelangen soll. Den Text dazu hat er sich selbst geschrieben; er behandelt darin eine tragikomische Episode aus seinem eigenen Leben, aber die Handlung nimmt einen glücklichen Ausgang. Jedenfalls trägt Meister Strauß erfolgreich dazu bei, das wiederhergestellte Friedensverhältnis mit Amerika auch zu einem freundschaftlichen Verhältnis zu gestalten.

Eine entsetzliche Kometastrophe.

Im Weltkino „Am Ende“ zu Hamburg ereignete sich am Sonntag anlässlich einer Kinderdarstellung ein entsetzliches Unglück. Unter starker Rauchentwicklung geriet im Vorführungsraum ein Film in Brand, was unter den jugendlichen Zuschauern

eine folgenschwere Panik hervorrief. Die Kinder stürzten in wilder Hast auf die beiden Ausgänge zu, von denen der eine Notausgang unbegreiflicherweise verschlossen war, so daß nurmehr die ganze Menge auf den einzigen freien Ausgang hindrängte. Unglücklicherweise bildet aber dieser einzige offene Ausgang noch einen Winkel, so daß sich dadurch die aus dem Saale strömenden Kindermassen stauten. Das Nachdrängen wurde noch dadurch gefährdet, daß auch von der Straße aus das Feuer bemerkt wurde und infolgedessen zahlreiche Erwachsene die Treppe zum Kino hinaufstürzten, um zu den Kindern zu gelangen. Die Folgen waren furchtbar. Elf Kinder sind erstickt oder erdrückt und zum Teil tot getreten worden, während zahlreiche andere schwere Verletzungen und sonstige Schädigungen durch Brandgase erlitten. Neun Kinder mußten davon ins Krankenhaus geschafft werden, wovon noch eins davon starb, so daß sich die Zahl der Todesopfer zur Stunde auf zwölf beläuft.

Zum Verkauf des „Blue Boy“.

Ueber den Verkauf des „Blue Boy“ lesen wir im „Kunstwanderer“: Der Herzog von Westminster hat nun seinen „Blue Boy“ verkauft und mit ihm Rothschild fast ebenso verheißenes Bild von Sarah Siddons als „Tragische Muse“. Die Verkaufssumme für beide ist 200 000 Pfd. St. Der neue Besitzer ist kein Amerikaner, sondern Sir Joseph Duveen, der Chef des bekannten Kunsthauses. In einem Interview hat, wie uns aus London geschrieben wird, Duveen erklärt, daß der Herzog auf den Verkauf beider Gemälde bestand, d. h. von den „Blue Boy“ haben wollte, für den Duveen 150 000 Pfd. St. bot, mußte auch die Siddons mit dazu nehmen. Die Bilder befinden sich zuzeit immer noch in den Kellerräumen der National-Galerie. Sir Joseph läßt sie reinigen und will sie dann in London und Paris ausstellen. Er verwahrt sich gegen die ihm untergebene Ansicht, die Bilder nach Neuport zu senden, sondern hofft, daß er einen englischen Käufer findet, damit die Gemälde, die zu den größten Kunstschätzen des Inselreiches gehören, nicht außer Landes zu gehen brauchen. Jedoch befürchtet man trotzdem das Schlimmste, da die Vereinigten Staaten gewiß alles daransetzen werden, um diese Meisterwerke zu erwerben. Nicht interessant ist, was Sir Joseph über das beabsichtigte Reinigen des „Blue Boy“ sagt. „Das Bild ist in den letzten hundert Jahren verschiedentlich gesäubert worden und der gelbe Firnis hat eine grüne Farbe erzeugt. Statt blau zu sein, ist das Bild grün.“ „Sowie ich“, jagte Duveen, „diesen Firnis entfernen lasse, wird das Gemälde so hervortreten, wie Gainsborough es gemalt hat und wie es unsere Generation bisher noch nie sehen konnte.“ — Hoffentlich werden sich noch recht viele Generationen an dem restaurierten, wirklich blauen jungen Jonathan Buttall erfreuen, ohne daß er es nötig haben müßte, die Fahrt über den Ozean anzutreten.

Interessante Erinnerungen an Königin Victoria von England.

veröffentlicht die Fürstin Marie v. Erbach-Schöenberg, geb. Prinzessin von Battenberg, im neuesten Heft der „Deutschen Revue“ (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart). Wir führen aus diesen Erinnerungen die folgende Charakteristik an: „Die vielen Wochen, die ich im Laufe der Jahre 1885–1898 mit der Königin verbringen durfte, gehören zu den wohlwollendsten und köstlichsten Erfahrungen meines Lebens. Der nahe Umgang mit ihr, der Herzensreife, mußte verebend und erhebend wirken, und ich habe nie deutscher gefühlt als bei ihr, die stolz war auf ihre deutsche Wertschätzung und die den verwandtschaftlichen Sinn zu pflegen wußte, wie es in unserer modernen Zeit leider seltener wird. Das Gemüt war sehr reich bei ihr entwickelt, namentlich das Gefühl der Dankbarkeit; ihre Untergebenen und Diener wissen davon zu erzählen. Die „freundliche“ Mittelt, die immer bereit ist, das Strahlende zu schwärzen, hat selbstredend auch dieses Frauenleben mit Mähen und böswilliger Verleumdung nicht verschonen können. In das Gebiet der schändlichsten Verleumdungen gehört z. B. das Gerücht vom „Trinken“. Die Königin litt an Konstitutionen, so daß sie sich vor Weinen und Erhitzen Getränke fürchtete. Ihren Kaffee und Tee trank sie immer erst, wenn es von einer Tasse in die andere zur Abkühlung umgossen worden war. Sie hatte deswegen stets mehrere Tassen vor sich stehen. Ihr Tischgetränk war Selterswasser mit einem Tropfen Whisky darin, vom Arzt verordnet. Daraus ist die Alkohollegende entstanden! In ihren Gewohnheiten hatte die Königin viel Deutsches, so z. B. trank sie mit Vorliebe das Gebäck in ihren Kaffee, was in England ganz verpönt ist. Sie sprach ein musterhaftes Deutsch, ganz ohne fremden Akzent, und ein ebenso reines Französisch. Mit mir hat sie immer nur deutsch gesprochen, und alle Briefe, die ich von ihr besitze, sind deutsch geschrieben.“

Gingefandt.

Für Einsendungen unter dieser Rubrik übernimmt die Redaktion nur die pressgesetzliche Verantwortung, ohne sich mit dem Inhalt der Zuschriften zu identifizieren.

Die Not der Berginvaliden.

Ist es möglich, daß die alten verdienten Berginvaliden monatlich mit 180 Mk. leben können? Was bedeuten unsere Arbeitsgeber für uns zu tun? Wann wird die Staatsregierung endlich für uns eintreten? Der Hunger tut weh!

Die Invaliden und Witwen des Niederschlesischen Bergbaues.

Spurlos verschwunden.

sind alle Hausanreiniger, Kautschuk, wie Misset, Pinnen, Putzeln usw. durch täglichen Gebrauch der klein echten, Spurensperfer-Teerschneefel-Feife v. Bergmann & Co., Radoboul. Überall zu haben.

unserer Lebensmittellage gegen frühere Friedensjahre beruht. Die Lebensmittelbede, über die Deutschland heute noch verfügt, ist wesentlich kürzer geworden. Sie paßt hier und dort nicht mehr recht. Kleine Versager in der Verteilung gefährden und entblößen damit schon einzelne Teile der Bevölkerung empfindlich. Wuchern kann man auch nur mit knapper Ware. Dagegen helfen wenig Gesetze und Strafbestimmungen. Wir haben deren Unwirksamkeit während und nach dem Kriege genügend erfahren. Dagegen senkt Ueberfluß automatisch den Preis. Über den haben wir heute nicht mehr. Es ist die Schwierigkeit, mit den Beständen die Nachfrage zu decken.

Deutschland war eine Wirtschaftseinheit. Der industrielle Aufschwung im Westen fand seinen Ausgleich durch die landwirtschaftliche Produktion im Osten. Die Ostprovinzen Posen, Oberschlesien, Ost- und Westpreußen lieferten $\frac{1}{3}$ der Gesamtmenge Deutschlands an Brotgetreide und Kartoffeln. Die Provinz Posen stand dabei im Vordergrund. Sie lieferte mehr als 15 % der Getreide, mehr als 14 % des Roggens, 16 % der Zuckerrüben und 14 % der Kartoffeln für Preußen. Im Jahre 1918 lieferte Posen noch über 23 Millionen Zentner Kartoffeln für die Ernährung des deutschen Volkes. Davon gingen etwa 8 Millionen nach Berlin, 3 1/2 Millionen an einzelne Kommunalstellen, 3 Millionen an den Bundesstaat Sachsen, 2 Millionen an die Provinz Brandenburg, 1 Million nach Westfalen, 1 1/2 Millionen in die Rheinprovinz, das übrige blieb Reichsreserve. Im ganzen betrug diese Kartoffelversorgung allein aus Posen ein Achtel der deutschen Kartoffelernte. Der Friedensvertrag schnitt Posen, unsere reichste Kartoffelquelle, ohne vorherige Abstimmung auf Grund einer angeblich 61 % polnischen Sprachbevölkerung vom Reiche und teilte es Polen zu. Das wollen wir nicht vergessen!

Noch drückender wird jedoch für diesen Winter die Kohlenfrage werden. Mit der Verteilung des ober-schlesischen Kohlenreichtums an Polen durch die „Beisen von Genf“ werden unter Anrechnung der verlorenen Gruben des Saargebietes und Elsass-Lothringens der deutschen Kohlenförderung 60 Millionen Tonnen fehlen, das ist etwa ein Drittel der Gesamtförderung. Dazu treten die gewaltigen Leistungen an Reparationskohle für Frankreich, wodurch das Ruhrgebiet im stärksten Maße belastet ist. Schon die wenigen Wochen des ober-schlesischen Aufstandes ließen in den Versorgungsgebieten der ober-schlesischen Kohle, das ist vor allem das Ruhrgebiet und mitteldeutsche Industriegebiet, verhängnisvolle Lücken entstehen. Kohlenmäßig stellte Oberschlesien 22 % der gesamten deutschen Kohlenherzeugung. Rechnet man ferner von der verbleibenden Menge für Deutschland den laufenden Bedarf zum Betrieb der Zechen, der Eisenbahn, der Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerte ab, so bleibt nur etwa $\frac{1}{10}$ des Verbrauchs vor dem Kriege für Industrie und Hausbrand übrig. Und dabei besteht in Frankreich wegen Ueberfluß Absatzschwierigkeit auf dem Kohlenmarkt und erhält dieses Land die deutsche Kohle laut Abkommen zum Inlandspreis, der durch die Geldentwertung inzwischen auf ein Drittel des damaligen Preises herabgesunken ist!

So betrachtet stellt sich Oberschlesien als das Schlüsselstück in der Karte dar, mit der Deutschland durch seine Feinde gesegelt ist. Das Ziel ist mit zäher Folgerichtigkeit erreicht, ob man es nun vom Standpunkt Clemenceaus oder mit den Augen des Engländer betrachtet, es bleibt sich in der Wirkung gleich. Clemenceau sagte bekanntlich den ganzen Sinn des Friedensvertrages in die knappen, jählichen Worte: „vingt millions de trop!“ „Zwanzig Millionen Deutsche zuviel!“ Auf diese Weise glaubte er, Deutschlands Gefährlichkeit für Frankreich auf

immer zu beseitigen. Der englische Geschäftspolitiker drückte das Motiv des Friedensvertrages in seiner angesehensten Weltwirtschaftszeitung prophetisch folgendermaßen aus: „Wir werden den Deutschen die Hände lassen, womit sie arbeiten können, und den Mund, womit sie essen können, das alles aber nur zu unserem Vorteil, und nicht zum Vorteil der Deutschen oder Neutralen. Die Deutschen müssen als Verbraucher wie als Hersteller unter unserer Kontrolle stehen, und der Schlüssel des Selbstschutzes muß im Gewissensamt der Verbändemächte sein!“

Deshalb stehen unsere Sorgen alljährlich, wenn der Winter kommt, riesengroß vor unserer Seele, obwohl doch schon seit drei Jahren eigentlich Frieden sein soll. Dann tritt die Sklaverei vernehmlicher als je. Denken wir neben der Erfüllung aufgezweigter Leistungen einmal auch an unsere Zukunft und unsere Selbsterhaltung! Es ist höchste Zeit! Noch gibt es Wege, die schmächtig uns geraubten Lebensgrundlagen unserer Volkseristenz zu ersetzen. Nicht aus der Hand unserer Sieger wollen wir wie der Hund das Brot seines Herrn unseren Lebensbedarf empfangen, sondern ihn an anderer Stelle mit zweifacher Kraft neu erwirtschaften. Vernehmliche landwirtschaftliche Produktion mit allen verfügbaren Kräften bis an die Grenze des Möglichen ist die eine Forderung. Regelung unserer Kohlenversorgung unter Erschließung anderer Kraftquellen und technischer wirtschaftlicher Ausnutzung ist die andere, die unsere Zukunft als selbstständiges Volk von uns verlangt. Aufgaben, die gleichwertig rastlose Anstrengung von Kopf und Hand erfordern. Dann wird auch — uns über unseren Kindern — wieder ein Winter kommen, dem wir frei von Sorgen und Ketten entgehen können.

Bunte Chronik.

Ein neuer „Filmtrick“

Eine höchst naturwahre Kriminalgeschichte hat sich dieser Tage, wie die „Nachtbild-Bühne“ erzählt, im Hauptort Ostviertel zugetragen. Während der stärksten Verkehrszeit rasten zwei mächtige Automobile durch die belebte Straße. Zwei Konstabler entfielen dem Auto und befielen den Schwärz. Ihnen folgten einige als Banditen gekleidete Männer, die mit Revolvern und Messern bewaffnet waren und geradewegs auf das Automobil loskamen. Die Schwärze hätte immerhin etwas heftig erscheinen können, wenn nicht in dem zweiten Auto der charakteristische Kurbellasten des Aufnahmegerätes gewesen wäre und noch ein anderer Filmtrick, der den Gang der Handlung kommandierte. Die Wagen verdrängten unter den Blicken eines zahlreichen Publikums ganze Arbeit. Sie zertrümmerten die Scheinfenster des Geschäftes, riefen in ihre Taschen, was sie an Schmutz nur erreichen konnten, schrien beim bestürzten herbeistehenden Inspektor vor allen Leuten einen Revolver an die Stirn und es war recht interessant anzusehen, welche natürlich aufgeregte Gesichter sie dabei schnitten. In einigen Minuten war der „Film“ gekurbelt, rasch bestieg die ganze Kompanie die bereit stehenden Autos. Einigermassen eigentümlich berührte nur der Umstand, daß der gefesselte Inspektor mit seinem Gefährt zurückgelassen worden war und beide noch immer schrien und tobten. Da klärte sich mit einem Schlage der wahre Sachverhalt auf. Die Stroche waren diesmal keine kostbaren Filmtricks gewesen, sondern echte brutale Raubhäh, die sich den „Filmtrick“ bloß erdacht hatten, um ungehindert ihren räuberischen Ueberfall durchzuführen zu können. Der Wert der geraubten Juwelen betrug mehr als eine halbe Million Dollar.

Die Falkner auf Lindengöhe.

Roman von Reinhold Ortman.

Nachdruck verboten.

(10. Fortsetzung.)

Es war am übernächsten Tage und um die Stunde, da das telegraphisch angekündigte Eintreffen Professor Germanns erwartet wurde. Bernhard Falkner, bei dem nach dem stürmischen Anfall diesmal eine große Schwäche zurückgeblieben war, so daß er gegen seine Gewohnheit noch nicht den Wunsch geäußert hatte, aufzustehen, war von der bevorstehenden Ankunft des berühmten Gelehrten unterrichtet. Erika hatte ihn vorbereitet und geduldet den ersten Sturm seines Unwillens über sich ergehen lassen. Noch am gestrigen Abend hatte er sich gegen Doktor Germering sehr unvorsich über die eigenmächtige Berufung geäußert; heute aber schien er sich damit abgefunden zu haben, und Erika, die seit dem frühen Morgen bei ihm war, fand ihn in ungewöhnlich ruhiger, fast weicher Stimmung.

„Heute werde ich mein Todesurteil vernehmen“, sagte er einmal. „Denn für das schändliche Geld, das Professor Germann verlangen wird, ist er doch wohl verpflichtet, mir die Wahrheit zu sagen.“

„Nur daß diese Wahrheit nicht gerade ein Todesurteil sein muß, Onkelchen! Nach allem, was Doktor Germering uns gestern sagte, hoffen wir zuversichtlich auf ein ganz anderes Ergebnis der Untersuchung.“

„Hat er Euch also richtig die Köpfe verdreht, dieser ärztliche Adonis? Das ist auch so einer von denen, die da glauben, durch ihre eigene Heiligkeit die Welt mit Sonne zu erfüllen. Kein übler Bursche übrigens; wahrscheinlich glaubt er selbst an das, was er sagt. Und das Zeugnis kann man leider nicht jedem ausstellen.“

„Wir alle haben Vertrauen zu ihm, Onkel Bernhard. Auch Signe, die auf den Sanitätsrat garnicht sehr gut zu sprechen war.“

„Weil er alt ist. Sie schwärmt für die Jugend. Und solange sie selber noch kein graues Haar in ihrem roten Schoppe hat, ist das begreiflich genug. Man muß zu Jahren gekommen sein, um zu erfahren, wie selbstsüchtig und grausam die Jugend ist.“

„Ist sie das wirklich immer, Onkel? Urteilt Du nicht ein wenig zu allgemein?“

„Dich nimm' ich natürlich aus. Du bist eine der Ausnahmen, welche die Richtigkeit der Regel beweisen.“

„Ich mag aber nicht für eine Ausnahme gelten“, sagte sie. Und in dem Gedanken an Gerda das trostlose Brief, den sie seit zwei Tagen bei sich trug, raffte sie all ihren Mut zusammen. „Jedenfalls kenne ich noch eine andere, die den Vorwurf ebensowenig verdient wie ich. Eine, die sich in Sehnacht verzehrt, es zu beweisen.“

„Von wem sprichst Du? Du weißt, daß ich die Rätselworte und die Umwege nicht liebe.“

„Gerda möchte nach Hause, Onkel Bernhard! Aber sie hat nicht den Mut, Dir unter die Augen zu treten.“

„So? Hat sie Dir das geschrieben?“

„Ja.“

„Nun, es ist wenigstens gut, daß Du sie nicht auch auf eigene Faust hast herkommen lassen, wie Achim und seine Frau. — Ich will sie nicht sehen!“

„Das kann Dein letztes Wort nicht sein. So antwortet kein Vater auf die verzweifelte Bitte eines Kindes. Am wenigsten einer, der Bernhard Falkner heißt.“

„Keine Schmeicheleien, damit fängt man mich nicht. Warum, wenn ihr so viel an meiner Verzeihung gelegen ist, hat sie denn nicht gleich an mich geschrieben statt an Dich?“

„Vielleicht fürchtete sie, die rechten Worte nicht zu finden. Ein Brief enthält immer nur das, was der Empfänger daraus liest.“

Bernhard Falkner schwieg lange. Dann fragte er, wie spät es sei. Als Erika ihm Auskunft gegeben, murmelte er: „In einer Viertelstunde also müssen die Unglücksraben da sein. — Laß mich Ihren Brief lesen.“

Sie reichte ihm das Blatt und sah mit Schmerz, wie die Hand zitterte, die es langsam entfaltete. Er brauchte lange, bis er mit den vier eng beschriebenen Seiten zu Ende gekommen war. Dann ließ er das Papier auf die Bettdecke fallen und verharrte in Schweigen. Erika fühlte, daß sie jetzt keine Frage an ihn richten dürfe; aber ihr Herz klopfte zum Zerspringen, und es fiel ihr unsäglich schwer, still auf ihrem Stuhl zu bleiben. Als die Uhr mit leisem, feinem Klängen zu schlagen begann, hob der Kranke ein wenig den Kopf.

„Dütsche soll kommen. Und Du — geh hinaus, um die Urteilsverkünder zu empfangen. Nachher will ich mit ihnen allein sein. Den Brief kannst Du wieder mitnehmen.“

„Ich möchte ihn heute noch beantworten, Onkel Bernhard.“

„Tu's. — Das Mädel mag in Gottes Namen kommen.“

In überströmender Freude neigte sie sich herab, um seine Hand zu küssen; aber der Blick, dem sie dabei begegnete, war so finster, daß sie erschraf.

„Zum zweiten Male hast Du Deinen Willen. Nun aber laß es das letzte Mal gewesen sein — ich rate Dir's in allem Ernst. Es ist noch einer dranken — Du verstehst mich. Und der soll nicht kommen — der nicht. Jetzt kein Wort weiter! Geh!“

Erika gehorchte stumm, und draußen erst trocknete sie die Tränen, die ihr brennend heiß in den Augen standen. Dann raffte sie sich zusammen, denn eben ertönte das Hupenzeichen des Kraftwagens, der an dem Landhause vorfuhr.

Professor Germann, den Achim und Doktor Germering schon am Bahnhof empfangen hatten, war ein erster, wortfarger Mann in der Vollkraft der Jahre. Er legte offenbar wenig Gewicht auf verbindliche, gesellschaftliche Formen und wünschte, sofort zu dem Patienten geführt zu werden. Am Krankenbett aber fand er sofort den natürlich gütigen Ton des menschenfreundlichen und seelenkundigen Arztes. Die Befragung und die Untersuchung währten sehr lange, viel zu lange für die angstvolle Spannung der im Nebenzimmer Harrenden. Und auch das endliche Erscheinen der beiden Herren brachte ihnen noch keine wirkliche Erlösung, denn der Professor lehnte mit höflicher Bestimmtheit ab, sich schon jetzt auszusprechen. Er äußerte nur einige allgemein gehaltene Worte der Beruhigung und fügte hinzu, daß er nach einer in der Wohnung des kranken Doktor Barentzin abzuhaltenden Beratung vor seiner Abreise noch einmal im Landhause vorsprechen werde. Vorerst möge auf Falkners ausdrücklichen Wunsch nur Fräulein Reuthoff bei dem Patienten bleiben, da er durch die Untersuchung zu angegriffen sei, um alle seine Angehörigen um sich zu sehen.

Im Fortgehen jedoch drückte Doktor Germering Achim die Hand und räunte ihm zu: „Es steht nicht schlecht. Wir dürfen das Beste hoffen.“

„Was hat er Dir gesagt?“ fragte Signe hastig. „Der Sanitätsrat hat doch recht gehabt, nicht wahr?“

Achim wiederholte die Worte des Arztes, und seine Frau lachte kurz auf: „Nun also! Wir haben uns ganz umsonst geängstigt. Schließlich wird er noch uns alle überleben.“

Nach Verlauf einer Stunde trafen der Professor und Doktor Germering abermals auf der Bindenhöhe ein und begaben sich gleich zu dem Kranken.

Bernhard Falkner lag mit ruhigem Gesicht; er hatte sich während der ganzen Zeit von Erika

aus der Zeitung vorlesen lassen und hatte nie und da eine Bemerkung dazwischen geworfen, die nichts von der Aufregung eines Mannes verriet, der die Entscheidung über Leben oder Tod erwartet. Jetzt kehrte er sich den Eintretenden zu und sagte mit einer grüßenden Handbewegung: „Sind Sie schon fertig? Ich hoffe, Sie haben den guten Alten nicht zu fränken brauchen.“

„Der Herr Kollege war über das Ergebnis unserer Untersuchung nicht weniger erfreut als wir“, erwiderte der Professor in seiner ernsten, zurückhaltenden Art. „Er schloß sich auf Grund des Befundes unserer Ansicht durchaus an. Wenn er den Wunsch äußerte, daß der Herr Kollege Doktor Germering statt seiner die weitere Behandlung übernehmen möge, so geschah es einzig in Anbetracht seiner eigenen schlechten Gesundheit.“

Falkner nickte.

„Ich verstehe. Sie werden damit bei dem wackeren Sanitätsrat keinen Stein ins Brett bekommen haben, junger Freund! Mit der Erkenntnis, daß irren menschlich ist, beginnt man nie gern bei sich selber.“

„Es kommt ja auch vor allem darauf an, Herr Falkner, ob Sie das nötige Vertrauen zu mir haben.“

„Warum sollte ich das nicht? Ich bin bei der ganzen Geschichte doch nur das Objekt, das keine eigene Meinung haben darf.“

„Ich glaube, daß Sie dem Kollegen Germering zu großem Dank verpflichtet sind“, sagte der Professor mit Nachdruck. „Es ist keine Uebertreibung, wenn ich als meine feste Uezeugung ausspreche, daß er Ihnen das Leben rettete.“

„Das soll ihm nicht vergessen sein. Aber ist es denn schon gerettet? Nehmen Sie mir's nicht übel, meine Herren: als ein Genesender fühle ich mich eigentlich kaum.“

„So weit sind wir auch noch nicht. Aber wir kennen jetzt mit einiger Sicherheit den Sitz und die Art Ihrer Krankheit; sie gehört glücklicherweise nicht zu denen, gegen die unsere Wissenschaft machtlos ist.“

„Immerhin ein Trost. Ich könnte Sie ja nun bitten, mir einen kleinen medizinischen Vortrag über meinen Zustand zu halten, aber ich verzichte darauf, denn ich würde nachher wahrscheinlich nicht klüger sein als zuvor. Wenn ich gesund werde, ist's gut. Und wenn ich sterbe, kann mir die Ursache meines Abganges einerlei sein. Etwas anderes aber möchte ich von Ihnen wissen. Eine Vertrauensfrage: Halten Sie mich für geistig normal?“

Er fing den erstaunten Blick auf, den die beiden Ärzte getauscht hatten, und mit einem ironischen Lächeln fuhr er fort: „Nicht weil ich selbst daran zweifelte. Aber ich denke, sobald

ich mich etwas kräftiger fühle, gewisse Verfügungen zu treffen, die möglicherweise da oder dort Mißfallen erregen. Es könnte geschehen, daß man sie nach meinem Tode anzusehen versucht. Und man wird zu dem Ende vielleicht behaupten, daß ich nicht mehr ganz zurechnungsfähig gewesen sei. Es wäre mir eine Beruhigung, zu wissen, daß Sie das Gegenteil befunden können.“

„Für uns liegt jedenfalls kein Anlaß vor, an Ihrer vollen Zurechnungsfähigkeit zu zweifeln, Herr Falkner“, sagte der Professor. „Auf Gehirnfunktionen übt Ihr Leiden nicht den geringsten Einfluß.“

„Schön. — Machen Sie sich darauf gefaßt, das eines Tages schriftlich geben zu müssen. Auf ein paar Wochen oder Monate habe ich also nach Ihrer Meinung noch zu rechnen. Das genügt mir vollkommen. Mit weitergehenden Versprechungen will ich Sie nicht bemühen.“

Erika schrieb an ihre Pflegschwester:

„Liebste Gerda!

Vergib, daß ich Deinen Brief erst heute beantworte. Es liegen schlimme Tage hinter mir, Tage, an denen das Befinden des Onkels es mir unmöglich machte, Deinetwegen mit ihm zu sprechen. Aber die drohende Gefahr ist, Gott sei Dank, vorüber, und ein Schimmer neuer Hoffnung macht uns alle sehr glücklich. Er leuchtete auf in dem Augenblick, wo Doktor Oswald Germering, ein junger Tiefenbrunner Arzt, als Vertreter unseres erkrankten Sanitätsrats auf Bindenhöhe erschien. Er stand augenscheinlich von Anfang an unter dem Eindruck, daß die bisherige Behandlung unseres kranken Kranken nicht die richtige gewesen sei. Auf sein dringendes Verlangen mußte Achim Professor Germann hierherufen, und das Ergebnis der gestrigen gemeinsamen Untersuchung war, daß alle Aussichten auf Genesung vorhanden sind. Wie groß der Jubel und die Dankbarkeit meines Herzens sind, brauche ich Dir nicht zu sagen; ich segne die Fügung, die Doktor Germering noch zu rechter Zeit in unser Haus führte, und ich bin gewiß, auch Du wirst ihm mit dem Vertrauen begegnen, das er verdient. Daß Du dazu bald Gelegenheit haben wirst, ist die zweite große Freudenbotschaft meines heutigen Briefes. Auf sein ausdrückliches Verlangen habe ich Deinen Vater lesen lassen, was Du mir geschrieben, und jetzt ist er es, der den Ruf zur Heimkehr an Dich ergehen läßt. Für die Art, wie Du ihm gegenüberzutreten hast, bedarfst Du meines Rates nicht. Als seine Tochter kennst Du die Manieren seines Wesens wie das edle, grundgütige Herz, das sich hinter ihnen verbirgt. Ich erwarte Dich mit Ungeduld, denn auch ich sehnte mich in der langen Zeit Deines

Jernseins oft und innig nach Dir. Mit einer kleinen Veränderung wirst Du Dich freilich abfinden müssen. Dein hübsches weißes Mädchenstübchen wurde auf Achims Wunsch seiner Frau als Wohnzimmer eingeräumt, und Du begreifst, da es peinlich sein würde, ihr einen anderen Raum anzuweisen. Aber ich hoffe, Du wirst mit meinem Zimmer vorliebnehmen, das ich Dir um so leichter überlassen kann, als ich ohnedies schon seit Wochen die Nächte neben dem Schlafzimmer des Onkels zubringe, um im Notfall gleich bei ihm zu sein. Was die junge Frau Falkner angeht, so wirst Du gewiß Gefallen an ihr finden, sie ist schön, liebenswürdig und klug. Obwohl ich in ihren Augen doch kaum mehr als ein fremder Eindringling sein kann, behandelt sie mich freundlich und gütig. Daß zwischen einer unbedeutenden Kleinstädterin meines Schlages und einer selbststärkeren Weltkame dabei immer ein gewisser Abstand bleiben muß, ist zu selbstverständlich, als daß weiter darüber zu sprechen wäre. Von Dir aber, die Du die Welt ja nun ebenfalls kennen lernst, trennt sie kein solcher Abstand; ganz abgesehen von den engeren verwandtschaftlichen Beziehungen, die Dich mit ihr verbinden. So zweifle ich nicht, daß ihr bald vertraute Freundinnen sein werdet, und ich freue mich, daß Frau Signe endlich die ebenbürtige Gesellschaft findet, die sie bisher vermist haben mag.

(Fortsetzung folgt.)

Kartoffeln und Kohlen.

Unsere Sorgen für die Zukunft.
Von Ernst Erich Hampe.

Nachdruck verboten.

Der Winter steht vor der Tür. Und mit ihm stellen sich die Sorgen um Sicherstellung unserer nächsten Lebensbedürfnisse ein. Vor dem Kriege konnten wir dergleichen nicht. Seit den Kriegsjahren erscheint jeden Herbst drohend daselbe Geheiß. Wir bangen in jedem einzelnen deutschen Haushalt, ob wir genug Kohlen und Kartoffeln haben werden, jene, um uns die äußere Wärme, diese, um uns die genügenden inneren Wärmeinheiten zum Leben zu sichern. Denn Kohle und Kartoffel, das sind für uns, wie wir immer mehr erkennen, die Grundlagen unserer heutigen Lebensfähigkeit. Mit ihnen steht und fällt unsere physische Volksexistenz.

Aber doch ist kein Krieg heute mehr. In den Kriegsjahren trösteten wir uns, daß die dann folgenden Friedensjahre jene Sorgen nicht mehr kennen würden. Der unglückselige Ausgang des Kampfes hat nun diese Sorgen zu einem Dauerzustand werden lassen. Wie lange werden wir sie tragen müssen und können?

Es ist gerade in den jüngsten Zeiten viel über die mangelnde Kartoffelversorgung vor allem in den Industriezentren und Großstädten gesprochen worden. Die Ursache suchte man in der Transport-schwierigkeit und dem Preiswucher zu erblicken. Bis zu einem gewissen Grade sind diese Umstände mitschuldig. Aber statt uns hier gegenseitig zu beschuldigen und noch mehr die innere Einheit zu zerreißten, sollten wir nicht vergessen, worin der Hauptgrund

Aus Stadt und Kreis.

Waldburg, 24. November 1921.

Ordentliche

öffentliche Stadtverordneten-Versammlung

Mittwoch den 23. November, nachmittags 5 Uhr.

Am Magistratsstisch: Erster Bürgermeister Dr. Erdmann, Bürgermeister Dr. Wiegner, Stadträte Kirsten und Ganje, Stadtbaurat Nagge und Magistratsassessor Behrens. Anwesend sind 39 Stadtverordnete. Leiter der Verhandlungen ist Stadtverordneter-Vorsitzer Peltner.

1. Mitteilungen.

Der Stadtverordneten-Vorsitzer gab u. a. bekannt, daß die Kommission für die Probe-schlachtungen nunmehr ihren Bericht erstattet habe. Geschlachtet wurden 5 Rinder, 1 Kalb, 1 Hammel und 1 Schwein. Es ergab sich, daß der Preis von 13 Mark für ein Pfund Rindfleisch meist Knochenbeilage angemessen sei. Der Preis für Kalbfleisch, das hier von den Fleischern mit 13 und 14 Mark pro Pfund verkauft wird, erschien der Kommission zu hoch. Ein Preis von 11 Mark wäre dafür angemessen. Auch der Preis für Hammelfleisch — die Fleischler fordern 14 Mark pro Pfd. — erschien der Kommission übermäßig hoch. Die Herabsetzung des Preises auf 12,50 Mark hierfür würde den Fleischern noch genügenden Gewinn sichern. Der Preis für Schweinefleisch (22 Mark) wurde von der Kommission für angemessen erachtet. Die Preise für Würst konnten von der Kommission nicht genau ermittelt werden, da die Qualität hier sehr verschieden ist. Festgestellt wurde jedoch, daß der Preis von 14 Mark für ein Pfund Knoblauch-wurst übermäßig hoch ist und daß ein Preis von 12 Mark für das Pfund völlig ausreichend sein würde. Im übrigen wurde von der Kommission festgestellt, daß die Fleischpreise in Waldburg sich deshalb höher als die in Breslau stellen, weil die hiesigen Fleischler bis zu 90 Prozent und darüber auf den Viehandlauf auf auswärtigen Märkten angewiesen sind. Durch hohe Frachtkosten und die Einschaltung von Zwischenhändlern werde das Fleisch verteuert. Die Versammlung nahm den Kommissionsbericht ohne Debatte zur Kenntnis. — Der Vorsitzende teilte weiter mit, daß am nächsten Mittwoch eine außerordentliche Stadtverordneten-Sitzung stattfinden und daß die Sitzung am 7. Dezember in Fortfall kommen werde.

2. Kleine Vorlagen.

Mit der Erhöhung der Ausgaben für das Reinigungsmaterial im Etat der Gewerbe- und Handels-schule für Mädchen, ebenso mit der Verstärkung verschiedener Titel der Haushaltspläne des Gymnasiums, der Realschule und des Lyzeums erklärte sich die Versammlung einverstanden. — Einem Polizeikommissar wurde statt einer freien Dienstwohnung eine Entschädigung von 300 Mark gewährt. — Dem Studienassessor Grunow, der wegen der hohen Preise für möblierte Zimmer in Waldburg gezwungen ist, bei seiner Familie in Schweidnitz zu wohnen und der täglich mit der Bahn zum Unterricht nach Waldburg fährt, wurde ein Zuschuß von 1500 Mark pro Jahr bewilligt. — Die Kosten von 1800 Mark für zwei Lehrer zum Besuch der Leipziger Versuchsschulen wurden bewilligt. — Dem Studienrat Dr. Matschus, der seine auswärtige Stelle mit dem Studienrat Doppler getauscht hat, wurde eine Beihilfe zu den Umzugskosten im Betrage von 2000 Mark bewilligt. Ferner wurde ihm als Unterstützung ein zinsloses Darlehen von 2000 Mark, mit der Verpflichtung einer monatlichen Rückzahlung von 100 Mark gewährt. — Mit der vom Magistrat vorge-schlagenen Erhöhung der Gehaltsbezüge der nebenamtlich angestellten Handarbeitslehrerinnen erklärte sich die Versammlung einverstanden. — Stadtbau-direktor Kühle, der bisher ein Jahresgehalt von 2971 Mark und 2 Prozent vom Reingewinn bezog, soll gemäß Antrag des Magistrats in die höhere Gehaltsgruppe 11 versetzt und seine Gehaltsbezüge von 2 auf 2½ Prozent erhöht werden. Die Stadtverordneten erklärten sich damit einverstanden. — Dem Dezernenten für das Wohnungsamt, Stadtrat Schade, wurde eine monatliche Aufwandsentschädigung von 200 Mark bewilligt. — In die Schuldeputation wurden als Mitglieder neu gewählt: Mittelschullehrer Wenz und Materialverwalter Otto Claus. — Die Vermittlungsgebühr für zwei Volksschulklassen im Gymnasium wurde auf 2500 Mark festgelegt. — Der Neurologie der Befolgung der Haus-gelehrten der Stadt Schulen und der Turnhalle wurde gemäß den Vorschlägen des Magistrats zugestimmt. — Die Kosten für Instandsetzungen im ev. Pfarr-hause in Altwasser im Betrage von 248 Mark wurden bewilligt, ebenso 5000 Mark für Instandsetzung eines Kessels der Heizungsanlage im Pflichten Hofe und 800 Mark zur Herstellung einer Sprungbrücke für 800 Käufer als Übungsstelle für Jugendliche. — Der Kaufvertrag über den Ankauf einer kleinen Wiesen-parzelle in Bogelsdorf wurde genehmigt. — Einigen Wanderungen des Gemeindefiskus über die Erwerbslosenfürsorge in der Stadt Waldburg wurde zugestimmt. — Mit der vom Magistrat vorge-schlagenen Eingemeindung des Grundstücks Ober Waldburg Nr. 73 (Gasthaus zur Plumpke) erklärte die Versammlung einverstanden.

3. Größere Bewilligungen.

Die durch Steigerung der Materialkosten entstan-den Mehrkosten von 39 000 Mark zur Herstellung

einer Flutrinne für den Kaiserbach wurden bewilligt. 16 000 Mark sollen durch Erhebung von Anliegerbeiträgen aufgebracht werden. — Für den Ausbau der ehemaligen Schmiede am Salzbrunner Wege, in der zwei Wohnungen geschaffen werden sol-len, wurden 66 000 Mark bewilligt. — Zur Erweiterung der Wasserleitungen vom Stadtbezirk nach dem Hochbehälter II in Altwasser wurden die Baukosten im Betrage von 550 000 Mark bewilligt. Durch die geplanten Wasserwerkweiterungen wird nicht nur die Wasserversorgung von Altwasser, Sandberg, Sorgau und Rüschstein erheblich ver-bessert und sicherer gestellt, sondern auch die Wasser-versorgung der Altstadt Waldburg wird durch die jederzeitige Bereitschaft des Hochbehäl-ters II im Falle eines Hauptrohrbruchs zwischen Hochbehälter I in Nieder Hermsdorf und dem Stadt-rohrnetz eine bessere sein, so daß insbesondere bei Betriebsstörungen eine größere Reserve vorhanden ist. Da sämtliche Magistratsvorlagen diesmal ohne De-batte erledigt wurden, erreichte die Sitzung schon fünf Minuten nach 6 Uhr abends ihr Ende.

* Hermsdorf. Im Zweigverein des evangel. Bundes zu Hermsdorf gelangt Dienstag den 20. No-vember und Donnerstag den 1. Dezember das Theater-stück „Buschfleder“ oder die Mühle im Edelgrund“ im Glückssaal zur Aufführung. Das Stück ist anderorts schon vielfach gespielt worden, was für seine Güte spricht. Der Reinertrag der beiden Spielabende ist für den Glodenfonds der ev. Kirche bestimmt.

Bunte Chronik.

Eine Skandalaffäre in der tschechischen Diplomatie.

Im Prager Budgetausschuß hatte der Abg. Beran an den Ministerpräsidenten die Frage gerichtet, ob die über eine Skandalaffäre der tschecho-slowakischen Ge-sandtschaft in Brüssel zirkulierenden Meldungen auf Wahrheit beruhen. Nach diesen Gerüchten sei der Brüsseler tschechische Gesandte Necir mit einer jungen Amerikanerin nach der Slowakei abgereist. Als seine Frau hiervon erfuhr, habe sie aus Rache die Möbel der Gesandtschaft, die Eigentum der tschechischen Re-publik sind, verkauft und ist mit Staatsgeldern „unbe-kannt wohin“ abgereist. Der Ministerpräsident erklärte diesen Sachverhalt für richtig und betonte, daß in dieser Angelegenheit eine Untersuchung bereits im Gange sei. Eine ähnliche Affäre hat sich unlängst in der tschechi-schen Gesandtschaft in Tokio zugetragen.

Der älteste Totenkopf der Welt.

Einer der ältesten Totenköpfe, der je aufgefunden worden ist, trat vor kurzem in London ein, und zwar ist er ein Nivale des Totenschädels des japanischen Affenmenschen, was sein Alter anbelangt. Auch der Totenkopf aus Sidairita ist mindestens 500 000 Jahre alt, und zahlreiche Gelehrte haben bereits damit be-gonnen, ihre Studien an diesem Schädel zu machen. In einer Grube in der Broken Hill Mine, Rhodesia, wurde dieser Schädel zwischen menschlichen Gebeinen, Mineralien, Knochen von Wölfen und Elefanten und versteinerten Überresten von Vögeln und Pflanzen auf-gefunden. Mr. William C. Harris, der Besitzer der er-wähnten Grube, hat den Transport des Totenschädels, den er dem British Museum zum Geschenk machte, selbst überwacht und erzählte einem Mitarbeiter der „Daily News“ interessante Details über die Auffindung des Schädels: „Der einzige ganz große Knochen, der in der Nähe dieses uralten Schädels lag, war der eines Löwen, und unweit davon befand sich ein mächtiger Stein, so daß die Vermutung nicht von der Hand zu weisen ist, daß sich zwischen dem Urmenschen und dem Tier ein Kampf abgespielt hat, in dem keiner von beiden siegreich geblieben ist und der beiden das Leben kostete.“ Professor Elliot Smith vom University College in London, der bekannte und hochgeschätzte Anthropologe, hat den Schädel ebenfalls schon genau untersucht und gab seiner Ansicht dahin Ausdruck, daß es sich in die-sem Fall um eine unbekannte Type primitivsten Men-schentums handle, die weit vor dem Neanderthal-men-schen existiert haben müsse. Er glaubt, daß der „Broken-Hill-Mensch“, wie diese Type nun nach ihrem Fundort genannt werden muß, als Vorfahre des Neanderthalmenschen anzusprechen ist, der zweifellos aus Afrika nach Gibraltar gekommen ist. Diese Ent-deckung muß zu der Ueberzeugung führen, daß Afrika das Urheim der Menschheit sei. Jedenfalls ist es ein sehr merkwürdiger Umstand, daß die Grube oder Höhle, in der dieser Broken-Hill-Mensch hauste, durch Tierknochen gestützt war, wie Mr. Harris erzählte, der einen eingehenden Bericht über die Fundstelle erstattete und auch Photographien in der Londoner Anthropologischen Gesellschaft vorwies, die er selbst von der Fundstelle angefertigt hatte und die ein über-aus anschauliches Bild der vorgefundenen Situation zu geben imstande sind. Der Schädel des Broken-Hill-Menschen wird bdemächst im British-Museum der Öffentlichkeit gezeigt werden und ohne Zweifel das Ziel zahlreicher Besucher bilden.

27 Zentner Aale Jahrespacht.

Bei der Regierung in Köslin fand die Verpachtung der fiskalischen Fischereien in der unteren Wipper und in beiden Seiten der Wolen zu Mügenwaldermünde statt. Den Hauptertrag bringt der Aalfang an den Freischleusen, außerdem hat der Neunaugenfang einige Bedeutung. Bei dem Termin kam zum erstenmal die sogenannte gleitende Pacht in Anwendung. Geboten wurde nach Zentnern Aale, deren Wert alljährlich von neuem zum 1. November festgestellt und nach dem Jahresdurchschnitt der Berliner Großhandelspreise für Aale bestimmt wird. Höchstbietender blieb mit 27

Zentnern Aale Fischer Endemia in Papenzin. Bei einem Durchschnittspreis von 12 Mark für das Pfund, wie er im letzten Jahre bezahlt worden ist, würden 27 Zentner Aale einer Jahrespacht von 32 400 Mark entsprechen. Die Wipperfischerei war bisher für 2010 Mark verpachtet.

Stilblüten vom Kasseler Turntag

veröffentlicht Dr. Vogt (München) in der „Deutschen Turnzeitung“: „Dafür ist der Geschäftsführer da, daß er sich anschauen läßt!“ — „Wenn sie (Gure Vereine) Euch (die Kreisvertreter) nicht wieder wählen, dann schadet's nicht.“ — „Die Frage des Schwimmens ist brennend geworden.“ — „Wenn's heute nicht gemacht wird, dann hängt der Fackelzug der Deutschen Turner-schaft wieder zwei Jahre in der Luft.“ — „Es ist schon möglich, daß es möglich ist, aber es ist unmöglich.“ — „Ich glaube bei meinem Ministerium auf fruchtbaren Boden gefallen zu sein.“ — „Sollen wir Turner immer die meiste Aale sein, aus der der Sport den Honig zieht?“ — „Ich habe vor zwei Jahren in dieser Hin-sicht meinem Vordränger auf die Zehen getreten, hoffe aber, daß er heute den Schmerz nicht mehr so stark fühlt, wie damals.“ — „Wir danken dem Schrift-führer für seinen Pflichterfüllung, besonders aber dafür, daß er so tapfer in seine Ahnen getreten ist.“ — „Ich hoffe, daß ich meinen Kisten, klaren Bild mit ins Grab nehme.“

Letzte Telegramme.

Gegen die wucherische Ausbeutung der Bevölkerung.

Berlin, 24. November. Der preussische Mini-ster des Innern Severing hat an die Regierungs-präsidenten einen Erlaß gerichtet, in dem er es als Pflicht der Polizei bezeichnet, der weiteren wucheri-schen Ausbeutung der Bevölkerung entgegenzutreten. Der Erlaß regelt die Art, in der die Beamten der Schutzpolizei zur Wucherbekämpfung herangezogen werden können. Falls die Einkaufspreise der Klein-händler in ihrer Höhe zu Bedenken Anlaß geben, sind die Ermittlungen nicht nur gegen diese, sondern auch gegen die Vorbesitzer der Ware bis zum Erzeuger oder Importeur zu erstrecken. Bei diesen Ermitt-lungen ist auch auf den Gesichtspunkt der Zurückhal-tung der Waren in der Absicht der Erzielung eines übermäßigen Gewinns zu achten. In solchen Fällen sind die etwa noch am Lager befindlichen Waren rücksichtslos zu beschlagnahmen und der alsbaldigen Verwendung zuzuführen. Die Wucherbekämpfung soll auch in den Kleinstädten und auf dem Lande durch-geführt werden. Andererseits ist allen Arten der Selbsthilfe der Verbraucher vorzubeugen und gegebe-nenfalls allen Klinderungen von Geschäften schnell mit Nachdruck entgegenzutreten.

Danzig als neuer Tagungsort.

Genf, 24. November. Gestern wurde im Völker-bundspalast die polnisch-deutsche Konferenz durch eine Begrüßungsansprache des Generalsekretärs des Völker-bundes Sir Harry Drummond und durch eine längere Eröffnungsrede des Präsidenten Felix Calonder er-öffnet. Auch Reichsminister a. D. Schiffer und der polnische Bevollmächtigte Diszowski antworteten. Eine zweite Sitzung fand nachmittags statt, in der der Arbeitsplan besprochen wurde. Es wurde beschlossen, die Materie auf 11 bis 12 Unter-ausschüsse zu verteilen, die voraussichtlich in Danzig tagen wer-den. Eine dritte — voraussichtlich die letzte — Genfer Sitzung der beiden Abordnungen findet morgen statt.

Baherns Protest zur Rede Briands.

München, 24. November. Offiziell wird ver-lautbart: Die Erklärung des französischen Minister-präsidenten Briand in seiner Washingtoner Rede über die militärische Abrüstung in Bayern und namentlich seine Behauptung, der bayerische Ministerpräsident habe sich gerühmt, über ein Heer von 300 000 Mann samt Ausrüstung zu verfügen, scheint eines jener Märgen zu sein, die von gewissen Seiten zur Zeit des Kampfes um die Einwohnerwehren über die bayerischen Verhältnisse verbreitet worden sind. Sie entsprechen in keinem Punkte der Wirklichkeit. Nie-mals hat ein bayerischer Ministerpräsident diese oder eine ähnliche Aeußerung getan.

Die Reichsmark in Newhork.

Newhork, 23. November. Wechsel auf Berlin (Schlußkurs) 0,35% (0,35%) Dollar für 100 Mark. Demnach ein Dollar 279,72 (281,69) Mark.

Wettervorhersage für den 25. November.

Heiter, Nachtfrost.

Druck u. Verlag Ferd. Land Domel's Erben (Gesetzlich: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: B. Müllers, für Redaktionen und Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldburg.

Sinner

die allgemein beliebten Qualitäts-Marken!



Turnverein „Gut Heil“ von 1860, Waldenburg.

Unseren verehrten Mitgliedern hierdurch die
traurige Nachricht, daß unser Ehrenmitglied,
der Rentier

Adolph Hohelsel,

am Dienstag verschieden ist.

Mit ihm verlieren wir einen treuen Anhänger und
Förderer unserer Bestrebungen. Sein Andenken wird
bei uns nie erlöschen.

Der Vorstand.

Die Mitglieder versammeln sich behufs Teilnahme
an der Beerdigung Sonnabend nachmittag 1½ Uhr am
Eingang des evang. Friedhofes, Friedländer Straße.

In unser Handelsregister A ist unter Nr. 127 am 21. November
1921 bei der Firma „Max Vollberg Nachf. Walden-
burg“ das Erlöschen der Firma eingetragen.

Amtsgericht Waldenburg Schleß.

In unser Handelsregister A ist unter Nr. 24 bei der Firma
„C. H. Neumann Söhne Waldenburg i. Schl.“
am 21. November 1921 das Erlöschen der Firma eingetragen.

Amtsgericht Waldenburg Schleß.

Höchste Beleihung

auf Gold- und Silberfachen, Perlen, Smaragde, Orden, aus-
ländische Gold- und Silbermünzen, Kunstgegenstände, Del-
gemälde, Altentümer usw., sowie massive Platin-, Gold- und
Silbergegenstände, z. B. Dosen, Uhren, Leuchter, ganze Vestef-
kästen im

Konzess. Pfandleih-Haus

P. Halbmänn, Friedländer Straße Nr. 24.
Stets Gelegenheitskäufe! Stets Gelegenheitskäufe!

Achtung! Arbeiter!

Zum Verkauf kommt ein großer Posten

Bergsteiger, das Paar zu 55—65 M.,
feldgr. Hosen zu 130 M.,
neue und gebrauchte Betten

in allen Preislagen bei

P. Halbmänn, Friedländer Straße 24.

Freiwillige Versteigerung.

Sonnabend den 26. November d. J., vorm. von 9 Uhr ab,
versteigere ich in der Versteigerungshalle des Amtsgerichts:

a) 1 Partie Herren-Unterhosen; b) 6 Herren-Anzüge, 2 Ueber-
zieher, verschied. Frauen- und Burdenkleider, 5 Nachhemden,
2 Bettdecken, 9 Paar Schuhe, 1 Mäntelstücken, 1 Mädchenmantel,
1 Klappeltisch, Stüchengeräte, 1 Bringmaschine, Bilder, Unter-
haltungsbücher, Gesetzbücher, Hausärztin, Stod mit Silbergriff
u. a. m.

Die Sachen zu b sind gebraucht. Besichtigung vor der Versteigerung.
Schneller, Gerichtsvollzieher.

In Waldenburg oder Bad Salzbrunn wird ein gut gebautes,
der Neuzeit entsprechendes

mittleres Grundstück

mit großem Obstgarten, an verkehrsreicher Straße, von Selbst-
käufer gesucht. Ausführliche Offerten mit Preisangabe zc.
unter M. G. 388 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung erbeten.

Mädchen,

das zu Hause schlafen kann, für
häusliche Arbeiten gesucht. Zu-
schr. in der Geschäftsst. d. Ztg.

Älteres, fräutiges, erfahr.

Mädchen
in einf. Haush.
m. 1 jähr. Kind
Angebote für 1. Jan. 1922 an
Frau Dr. Herold,
Landeshut, Volksheilstätte.

Geübte

Spulerinnen

für Baumwollen- und Seinen-
garn stellt sofort ein
Fa. Franz Dimter,
Bleiche Renhaus.

Mittagstisch, sowie Frühstück-
kaffee u. Abendbrot zu vergeb.
Wo? sagt die Geschäftsst. d. Ztg.

Eine 100 jähr.

aber
durchaus gute Geige,
wenn auch beschädigt,
wird gesucht.

Offerten unter „Geige“ in
die Geschäftsstelle d. Ztg. erbet.

Betr. Kartoffelschalen u. kleine Kartoffeln

kauft Kuhn, Kirchplatz 4, II.

Als Selbstkäufer suche ich ein

Gasthaus oder
kleine oder mittlere

Landwirtschaft

bei hoher
Anzahlung zu kaufen.

Paul Schöpe,
Breslau, Gabisstraße 22 a.

Neu eingetroffen!

Stoffe

in großer Auswahl und ver-
schiedener guter Qualität:

Herren-Anzugstoffe,

Hosenstreifen,

Hosen,

Rammgarne,

Damen-Aflederstoffe,

Kostümstoffe,

Mäntel,

Wüster, Flausch

und offeriere dieselben
zu soliden Tagespreisen.

Frau D. Langerfeld,
Zuchlager,
Dittersbach bei Waldenburg,
Schulstraße 1, part.,
neben Gasthof „zur Burg“.

Komme Sonnabend den
26. November

mit großem

Transport

pr. Aepfel

Obstmarkt.

Olga Heinrich,
Ditzschberg.

Tapeten, Linoleum

Wachstuche,

Kokosmatten,

Bohnerwachs.

A. Ernst,

Gerberstraße 3.

Tel. Nr. 314. Tel. Nr. 314.

Geld zu jedem Zwecke an
Leute jeden Standes,
in jeder Höhe, reell, diskret.

Heiduck, Breslau, Glogauer Straße 15.

Sie können
über den Erfolg
bei Anwendung meines

Sommersprossencrèmes

Nur allein und echt in der
Schloß-Drogerie Oberwaldenburg.

50-60000 Mark

sind auf goldsichere Hypothek zu
vergeben, eventl. Beteiligung bei
solidem Geschäft, welches bilanz-
mäßig den Ertrag der letzten
fünf Jahre nachzuweisen hätte,
nicht ausgeschlossen. Off. unter
A. F. 105 an die Gesch. d. Ztg.

Verkaufe braunen Wallach,

2 Joll, kräftig, fromm, guter
Zieler, geeignet für einpännig.
Fuhrwerk. Festes Pferd, kein
Koliker. Preis 8000 M.

Pohl,
Kieslingswalde b. Habelschwerdt

Gesiebt u. entstaubtes

Pferdehäufel

hat laufend abzugeben
Kartoffelstobenfabr. Wittenberg

Jernspr. Schönau 22.

Brachtvolle Junge

Maftgänse,

ff. Rehwild,

starke Waldhasen

empfehlen billigst

Franz Koch.

Onkel Paul ist da!

Tägliches Gastspiel vom 25. d. M. ab in den Räumen
des Gasthofs „zum gold. Stern“, hier:

Humoristische und deklamatorische Vorträge aller Art.

Um zahlreichen Besuch wird gebeten.

Carl Gühmann,
Gastwirt.

Onkel Paul,
Stimmungs-Humorist.

Schlesier!

Schlesiens tausendjährige Einheit ist durch den Machtpruch
der Feinde zerrissen, das Werk jahrhundertelanger deutscher Arbeit
ist in fremder Hand. Damit ist Schlesien eins der Schicksals-
länder Europas geworden, in dessen Geschid auch das des ganzen
Deutschlands beschlossen ist.

Da uns aber die äußeren Machtmittel entzogen sind, haben
wir die heilige Aufgabe, mit den Waffen des Geistes und des
Herzens festzuhalten, was unser ist, die uralte Ueberlieferung
der schlesischen Einheit zu pflegen, den ehrenvollen Anteil Schlesiens
an der deutschen Kulturgemeinschaft seit den Tagen, da deutsche
Ritter, Bürger und Bauern unser Land besiedelten, deutsche
Mönche Bildung und Kultur in ihm verbreiteten, aufzuweisen und
aus Erkenntnis und Bewußtsein dieser unlöslichen Zusammen-
gehörigkeit die Zuversicht auf eine bessere Zukunft zu schöpfen.

Um diesem Ziele näher zu kommen, hat sich eine Reihe von
Freunden der Heimatgeschichte am 12. November 1921 nach dem
in anderen deutschen Landschaften bewährten Muster zu einer
historischen Kommission für Schlesien zusammengeschlossen:
Sie soll uns, um nur einiges zu nennen, in einer Sammlung von
Lebensbildern bedeutender Männer des praktischen Lebens und
der Wissenschaft den Anteil Schlesiens an der Entwicklung des
deutschen Wirtschaftslebens und der deutschen Kultur weiteren
kreisen zum Bewußtsein bringen, sie soll das uralte historische
und moralische Recht der Deutschen an der schlesischen Erde und
ihren Bodenschätzen durch weitere Aufhellung der Besiedlungs-
geschichte von ihrem Ursprung an überzeugend nachweisen, sie soll
in Schlesien und draußen im Reich die reichen Kunstschatze unserer
Heimat in Wort und Bild bekannt machen, sie möchte die orts-
und familiengeschichtlichen Forschungen wecken und dabei Führer
und Berater sein, sie möchte auch für die Sammlung und Erhaltung
der Ueberreste der Vergangenheit aller Art tätig sein.

Aber auch das wirtschaftliche Leben soll nicht bloß in den
Lebensbeschreibungen der Pfadfinder des schlesischen Handels, der
schlesischen Industrie und Landwirtschaft zu seinem Rechte kommen.
Seine örtlichen und landwirtschaftlichen Lebensbedingungen sollen
untersucht und dargestellt werden, die Entwicklung der Industrie,
der Landwirtschaft und des Handels soll zur Anschauung gebracht
werden.

Schlesier! In fast allen deutschen Ländern sind solche nach
den gleichen Grundsätzen eingerichtete historische Kommissionen mit
Erfolg tätig. Eure Anhänglichkeit an die engere Heimat ist
sprichwörtlich, wir hoffen deshalb, daß auch Eure Opferwilligkeit
für kulturelle Aufgaben jetzt, wo es gilt, hinter der anderer,
weniger bedrohten Stämme nicht zurückstehen wird.

Findet sich eine genügende Anzahl von Opferwilligen, die als
Stifter mit einem einmaligen Beitrag von wenigstens 3000 Mark
oder als Förderer mit einem Jahresbeitrag von wenigstens
100 Mark der Kommission beitreten wollen, dann kann diese ihre
Arbeiten sofort in Angriff nehmen. Beitrittserklärungen zur
historischen Kommission für Schlesien als Stifter oder Förderer
bitten wir an das Staatsarchiv in Breslau XVI, Tiergarten-
Straße 18 zu senden, Beiträge auf das Konto „Historische Kom-
mission für Schlesien“ einzuzahlen.

Schlesier, helft durch Euren Beitritt der Heimatwissenschaft,
der bedrohten Heimat, dem Vaterlande!

Oberwaldenburg.

Biehzählung.

Am 1. Dezember 1921 findet eine Zählung des Rindviehes,
der Pferde, Maultiere, Maultiere, Esel, Schafe, Schweine, Ziegen,
Kaninchen, des Gedeckviehes, sowie der Bienenstöcke statt, welche
hierorts von den Polizeibeamten vorgenommen werden wird.

Hierbei wird auf § 4 der Verordnung des Bundesrates vom
30. Januar 1917 hingewiesen, welcher lautet:

Wer vorsätzlich eine Anzeige, zu der er auf Grund dieser Ver-
ordnung oder der nach § 2 erlassenen Bestimmungen aufgefordert
wird, nicht erstattet oder wesentlich unrichtige oder unvollständige
Angaben macht, wird mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder
mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark bestraft; auch kann Vieh,
dessen Vorhandensein verschwiegen worden ist, im Urteil „für dem
Staate verfallen“ erklärt werden.

Oberwaldenburg, 24. 11. 1921.

Gemeindevorsteher.
J. B. Wutke.